Julian Wangler

BLADE RUNNER 2
Beyond Humanity

AKT IVᵃ : *Schicksal*

Vorwort

Blade Runner ist für mich persönlich einer der ungewöhnlichsten und prägendsten Filme des Science-Fiction-Genres. Längst nicht nur durch seine berauschende Optik hat er diese Szene nachhaltig beeinflusst. Das ist insofern verwunderlich als der Film zeit seines Erscheinens im heiß umkämpften Kinojahr 1982 kaum die Produktionskosten wieder einspielte. Erst über die Zeit reifte er zum Diamanten einer sich wandelnden Science-Fiction-Gemeinschaft heran und wird heute als Keimzelle dunklerer Genre-Entwürfe gesehen.

Was *Blade Runner* weit über seine wegweisende Film-Noir- und Cyberpunk-Ästhetik hinaus auszeichnet, ist meines Erachtens nach zweierlei: die feine Mischung aus dystopischer Anmutung rund um eine heruntergewirtschaftete, moralisch fragwürdige Menschheit sowie eine besondere Empfindsamkeit, die sich im zweifelnden, verletzlichen Helden Rick Deckard, aber auch seinem Verhältnis zu den Replikanten Roy Batty und Rachael bündelt. Wie kaum ein anderer Kinostreifen gelingt es *Blade Runner*, Zweifel an einer Welt(-ordnung) zu säen, in der vieles blind vorausgesetzt wird. So zeigt schließlich der Abschiedsmonolog Roy Battys, dass die Frage nach Gut und Böse, nach Wahr

und Falsch keine ist, die sich an den bloßen Kategorien Mensch und Maschine entscheidet.

Der Autor Paul M. Sammon merkte zu diesem Thema einmal an: „*Blade Runner* ist im Grunde ein warnender Film, der uns sagt: Der Replikant - der vermeintliche Bösewicht, das Feindbild - ist eine soziale Konstruktion. Sie kann in jedem von uns stecken, auch im Menschen. Der Film sagt uns: Sei kein Replikant. Behalte Deine Empathie, Dein Einfühlungsvermögen. Sei ein Mensch. So geht es in *Blade Runner* nicht um das Materielle, sondern letztendlich um das Spirituelle."

2012 begingen wir das dreißigjährige Jubiläum einer beachtlichen filmischen Zukunftsvision, die aktueller scheint denn je; im Herbst 2017 ist dann Ridley Scotts Teil zwei (*Blade Runner 2049*) erschienen. Unabhängig davon habe ich mich seit Ende 2015 an meine ganz eigene Fortsetzung der Geschichte Rick Deckards begeben. Dabei habe ich Augenmerk darauf gelegt, im filmischen Kanon zu bleiben - und möchte dennoch weit darüber hinausgehen.

Meine Grundlage für *Blade Runner 2 - Beyond Humanity* bildet die Final Cut-Version von 2007, die nach Scotts eigener Aussage seiner Vorstellung vom Film am nächsten kommt. Zusätzlich finden auch einige Figuren des (großar-

tigen!) *Blade Runner*-PC-Spiels aus dem Jahr 1997 (Westwood Studios) Einzug, allerdings unter den Bedingungen einer komplett neuen Story. Wer die Buchvorlage von Philip K. Dick (Träumen Androiden von elektrischen Schafen?) aus dem Jahr 1968 kennt, wird vielleicht auch die eine oder andere Anspielung entdecken. Darüber hinaus gibt es eine Menge Querverweise zu älteren und jüngeren Science-Fiction-Serien und -Filmen.

Ich betrachte *Blade Runner* als kreatives und metaphernreiches Labyrinth. Auf einigen Wegen dieses Labyrinths kann man sich verirren, andere führen weiter. Was mich betrifft, so habe ich versucht, weiterzukommen. Dass ich dabei meine persönliche Interpretation des Films zugrunde legen musste, war ebenso reizvoll wie unvermeidbar.

Kehren Sie zurück in die fremdartige, unsichere Welt von *Blade Runner*. Und sehen Sie mir nach, dass ich die Handlung der Authentizität halber um hundert Jahre nach hinten verschoben habe. ;-)

- Der Autor, im Dezember 2015

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

And into the forest I go,

To lose my mind

And find my soul.

- John Muir

01

Sie konnte sich nicht bewegen. Etwas hielt sie auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch fest, hinter dem ein Mann saß und sprach, ohne dass sie etwas hörte. Sie hatte ein Summen in den Ohren, das für nichts anderes Platz zu lassen schien.

Der Mann hinter dem Schreibtisch sah wie ein in die Jahre gekommener Universitätsprofessor aus: seriös und intelligent, freundlich und geduldig, in den Augen besonnene Weisheit. Es schien ein Mann, dem man vertrauen konnte, das teilte ihr ihr Instinkt mit.

Und doch… Was geschah hier? Sie sah sich um, was ihr nicht ganz leicht fiel, denn etwas hielt auch ihren Kopf fest. Bücher standen in Regalen, mächtige Wälzer der Wissenschaft, aber es gab auch Geräte, von denen vielleicht das Summen in ihren Ohren

stammte; Geräte, mit denen sie verbunden war. Sie senkte den Blick und stellte fest, dass sie eine Art Kittel trug. In ihrer linken Armbeuge steckte eine Injektionsnadel, verbunden mit einem dünnen Schlauch.

„Sie sind sehr krank.“, sagte der Mann. Es klang wie ein fernes Echo. „Aber wir werden Sie gesund machen. Haben Sie mich verstanden, Rachael? Der Weg, den wir jetzt eingeschlagen haben, wird zum Ziel führen.“

- - -

Der Neoprenanzug, den sie angezogen hatte, war unbequem. Sie fühlte sich, als wäre sie in Gummi gepackt worden. Eine Frau hatte ihr gesagt, was sie tun sollte…und sie tat es.

Sie stieg die Leiter zur kleinen Plattform oberhalb des Tanks hinauf. Ein wenig war es wie ein Besuch im Schwimmbad, wo man auf das Sprungbrett kletterte.

Sie erreichte den Rand des Tanks und sah hinunter. Da war nichts als schwappende Dunkelheit.

Eine der Frauen reichte ihr einen Sauerstoffhelm. Sie nahm ihn entgegen und setzte ihn auf.

Anschließend half ihr jemand, ins Wasser hinabzugleiten. Der Neoprenanzug schützte sie vor Kälte. Es war nicht unangenehm, einzutauchen. Sie ließ die Kante los und ließ sich hinabsinken. Das Licht wurde dämmriger und dämmriger, bis es schließlich vollkommen verschwand, als mit einem dumpfen Schlag der Deckel auf die Öffnung des Tanks geschoben wurde.

[Können Sie mich verstehen, Rachael?] Die Stimme kam vertraut vor. [Wir werden jetzt etwas Neues probieren. Und jetzt möchte ich, dass Sie mir ganz genau zuhören...]

- - -

Wieder der Raum mit dem Schreibtisch, wieder der freundliche Professor-Mann, der sprach.

Aus dem Summen in den Ohren wurde ein Rauschen, wie von Wind in hohen Baumwipfeln.

„Stellen Sie sich einen Wald vor, Rachael. Einen Wald mit hohen Bäumen und einem dichten Blätterdach, durch das hier und dort Sonnenschein fällt. Stellen Sie sich den Wind in den Baumkronen vor. Er rauscht, fast wie das Meer. Hören Sie es?“

Ja, sie hörte es ganz deutlich. Ein Rauschen wie von einer nahen Brandung. Aber es stammte vom Wind in den Baumwipfeln.

„Und jetzt denken Sie an Rick.“, sagte der Mann. „Es ist eine positive Assoziation. Wir haben darüber gesprochen, Rachael, erinnern Sie sich?“

Deckard. Sie fühlte seine Hand in der ihren, obwohl sie weder Hände noch Arme bewegen konnte. Sie sah ihn neben sich stehen, sein Haar und geordnet und zerzaust. Er lachte.

„Warum lachst Du?“, fragte sie. Ihre Stimme klang anders, fand sie. Selbst die eigenen Gedanken fühlten sich fremd an.

„Weil ich glücklich bin.“, hörte sie Deckard sagen.

Der Mann hinter dem Tisch nickte. „Ja, Rachael, ausgezeichnet. Sie machen das sehr, sehr gut.“

Plötzlich stockte ihr der Atem. Sie hörte sich selbst etwas schreien. Sie verspürte das Bedürfnis, sich loszureißen, um sich zu schlagen. Wut wallte in ihr auf wie eine abrupte Erhebung der Natur.

„Macht mich hier los! *Macht mich sofort los!* Hört auf damit!“

Ihre Sicht verschwamm, dann spürte sie etwas Kühles an ihrem Hals. Ihr wurde schwarz vor Augen…

- - -

Rachael blinzelte ins warme Licht, das eine Weile hell auf ihren Lidern gelegen hatte. Die sanften Strahlen der Morgensonne. Sie fand sich in einem Zimmer wieder. Vergitterte Fenster, spartanische Einrichtung, aber abgesehen davon war es kein unschö-

ner Raum. Zwei gerahmte Bilder boten ätherische Landschaftsmotive dar. Bunte Blumen standen auf einem nahe gelegenen Tisch, durchbrachen das viele Weiß, das die Einrichtung dominierte.

Der Mann mit dem freundlichen Gesicht saß an ihrem Bett, im Hintergrund stand eine jüngere Frau, die aussah wie eine Pflegerin.

„Hallo, Rachael.“, begrüßte der Mann sie mit einem schmalen Lächeln. Über seinem karierten Pullover trug er einen weißen Kittel, wie ein Arzt im Krankenhaus. „Fühlen Sie sich jetzt besser? Ruhiger?“ Er sprach die Worte besonnen, jedoch auch empathisch aus.

„Wer… Wer sind Sie?“

„Oh.“ Er erneuerte seinen vertrauenswürdigen Ausdruck. „Nun, ich glaube, das haben Sie mich schon einige Male gefragt. Zumindest dann, wenn es die wirklich heftigen Rückfälle gab. So wie jetzt, fürchte ich. Aber ich verspreche Ihnen: Ich werde nicht müde, noch einmal von vorn zu beginnen. So oft wie es eben nötig ist. Mein Name ist Doktor Emil Hartman.“

„Hartman…“, rollte sie über die Zunge. Sollte der Name ihr irgendetwas sagen? Sein zugängliches Antlitz sagte ihr schon mehr. Sie wollte sich aufrichten, doch ihr fiel auf, dass sie festgebunden war.

„Keine Sorge. Diese Vorkehrung war zu Ihrem eigenen Schutz. Wir hatten keine Wahl. Aber jetzt sind Sie wieder ruhig, Rachael.“

„Wo bin ich?“

„Sie sind im *White Falls Sanatorium*.“, klärte Hartman sie auf. „Wissen Sie noch?“

Ihr Gedächtnis schwieg. Da waren keine Bilder, keine Worte, keine Gerüche, nichts Vertrautes, nur Stille. „Nein.“ Frustriert schüttelte sie den Kopf. „Nein, ich *weiß* nichts mehr.“

„In Ordnung. Sie sind sehr tapfer, Rachael.“, sagte Hartman. „Ich verstehe, dass Sie verwirrt sind. Wir gehen das alles in Ruhe an. Nun, als erstes schlage ich vor, wir befreien Sie von diesen Gurten. Und dann machen wir Sie wieder mit der Klinik vertraut und gehen alles noch einmal durch. Sie werden sich *bestimmt* erinnern…und die Wahrheit annehmen. Das ist ganz wichtig in

dieser Phase. Wie wäre es, wir machen einen Spaziergang an der frischen Luft.“ Ein erbauliches Zwinkern huschte über seine Züge. „Das wird Ihnen gut tun.“

„Also schön. Okay, gehen wir spazieren.“

Hartman gab der Dame in Weiß ein dezentes Zeichen, und sie machte Rachael wie versprochen los. Er führte Rachael bis auf den Gang und ließ dort die Assistentin wissen, dass er ab hier alleine übernehmen könne. Dann bat er Rachael, ihm zu folgen.

Während sie über den Flur gingen, blickte Rachael in verschiedene Räume hinein, deren Türen offen standen. Sie stellte fest, dass es sich um Zimmer von der gleichen Größe und Einrichtung handelte wie jenes, in dem sie wieder zu sich gekommen war.

Das Gebäude selbst erinnerte sie mit seinem vielen Holz an eine Lodge. Es war stilvoll eingerichtet und vor allem gemütlich.

„Momentan ist es hier ein wenig leerer als sonst.“, erzählte Hartman, während er mit hinter dem Rücken verschränkten Armen voran schlenderte. „Jack hat einige der Patienten zu einem Angelausflug an den großen See gebracht. Soweit es vertretbar ist, dass

Patienten das Gelände des Sanatoriums verlassen können, ist Kreativität ein wichtiger Teil des Genesungsprozesses. Auch bei Ihnen möchte ich das gerne ins Auge fassen…sobald Sie soweit sind. Ich möchte Ihnen mehr Freiraum ermöglichen. Aber eins nach dem anderen, wir wollen nichts überstürzen. Ich bin überzeugt, wir werden diese Sache in den Griff bekommen, Rachael, wenn wir weiter zusammenarbeiten. Dort entlang, bitte."

Sie bestiegen einen etwas antiquiert wirkenden Lift, der sie ins Erdgeschoss brachte.

„Sie sind nett, Doktor Hartman.", ließ sie ihn wissen und meinte es aufrichtig. „Danke, dass Sie so geduldig mit mir sind."

Der Mann strahlte kurzzeitig auf. „Und Sie, meine liebe Rachael, liegen mir als Patientin besonders am Herzen. Wir sind regelrecht zusammengewachsen in den letzten Monaten."

„Bitte erzählen Sie mir, was passiert ist."

„Sehr gerne, das werde ich."

Im Erdgeschoss angelangt, durchquerten sie eine große Lounge, die eher an ein stilvolles Hotel in den Bergen erinnerte als ein Sanatorium. Hartman führte sie über eine Seitentür hinaus ins Freie auf einen gepflasterten Weg.

Die Luft war hier so frisch. Sie war tatsächlich irgendwo in den Bergen. Der Himmel war makellos blau, und überall um sie herum war unberührte Natur. Vor allem Nadelbäume waren hier vertreten. Sie sahen so prächtig aus, und sie verströmten einen wohltuenden Geruch. Douglas-Tannen. Hießen sie nicht so? Rachael sah einen Wildvogel unter der Sonne anmutig kreisen.

Sie gingen bis zum Ende des Wegs, bis zu einer erhöhten Brüstung. Rachael hatte ein anschwellendes Rauschen gehört, und nun blickte sie durch das Gitter nach unten. Eine gigantische Schlucht erstreckte sich vor ihr. Keine wirkliche Schlucht, wie er kurz feststellte. Reißende Stromschnellen, die in die Tiefe brandeten. Kaskaden aus eisigem Wasser, die in allen Regenbogenfarben schimmerten und aus Samt zu sein schienen. Sie entsprangen strömten sicher an die hundert Meter in die Tiefe.

„Erinnern Sie sich? Das sind die White Falls. Auf der anderen Seite liegt eine kleine Siedlung. Sehr beschaulich.“

Sie erinnerte sich nicht, aber sie kam nicht umhin, es zuzugeben: „Es ist schön hier. *Wunderschön*.“

„Nicht wahr?“, sagte Hartman. „Nach all den Jahren, in denen ich nun schon hier bin, kann ich mich an diesem Ausblick einfach nicht satt sehen. Sehr inspirierend, finden Sie nicht? Das war kein unwesentlicher Grund, als wir damals entschieden, das Sanatorium an dieser Stelle zu errichten. Es hat sich gelohnt, denn dieser Blickfang ist einzigartig. Ich bin überzeugt, er beschleunigt den Genesungsprozess.“

„Wo sind wir?“

„Montana. Ihre Familie wohnt gar nicht so weit von hier, in Idaho.“

Sie besann sich wieder auf das eigentliche Thema. „Sie sagten mir, ich sei krank. Was heißt das?“

Er nahm auf eine nahe gelegenen Bank Platz und bedeutete ihr, es ihm gleich zu tun. „Rachael, bitte setzen Sie sich neben

mich. Gut so.“ Als sie beide saßen, faltete er die Hände im Schoß, als sammele er seine Gedanken. „Also, aus meinen vorherigen Erlebnissen mit Ihnen weiß ich, dass ich nach einem Anfall schnellstmöglich zum Kern der Sache kommen muss. Es ist wichtig, Sie mit der reinen Wahrheit aufzuklären, damit die Therapie erfolgreich fortgesetzt werden kann. Und vor allem möchte ich, dass Sie Vertrauen fassen – insbesondere in Ihre eigene Situation. Nur so können wir die Kontrolle zurückerlangen. Also sage ich es Ihnen möglichst schonungslos und direkt…

Sie befinden sich – nach wie vor – in einem sehr kritischen Zustand, meine liebe Rachael. Ein Zustand, der trotz vielfältiger Anstrengungen von unser aller Seiten und zweifellos erreichter Fortschritte leider schon mehrmals zu…entgleisenden Situationen geführt hat. Wir mussten Sie vor sich selbst schützen…so wie wir auch Andere schützen mussten, wenn Sie wieder einmal einen eskalierenden Zustand erlitten. Es gab da…einige Zwischenfälle. Natürlich haben wir eine Menge dazu gelernt, doch es gab ab und zu diese Rückfälle der schwerwiegenderen Sorte.“

„Scherwiegender?“ Fragend legte sie den Kopf zur Seite. „Was bedeutet das?“

Hartman sah sie an, ehe sein Blick zu den Wasserfällen wich. „Nun, in den besonders heiklen Momenten haben Sie alles daran gesetzt, Ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Glücklicherweise konnten wir Sie rechtzeitig davon abhalten. Beim jüngsten Rückfall hatten wir mehr Erfolg; wir konnten präventiver handeln, doch bedauerlicherweise scheint Ihr Gedächtnis dennoch wieder beeinträchtigt worden zu sein.“

„Warum?... Warum bin ich hier, Doktor? Und wie lange? Bitte, sagen Sie es mir.“

Er hielt kurz inne. „Sie befinden sich seit etwa sechs Monaten hier, Rachael. Der Grund hierfür ist sicherlich...mannigfacherer Natur. Sie waren schon früher eine sehr sensible, um nicht zu sagen ausgesprochen labile Persönlichkeit, mit einem Hang zu emotionalen Schwierigkeiten. Was Sie jedoch grundsätzlich – und absolut verständlicherweise – aus der Bahn geworfen hat war...“

„War *was*?“

Wieder Zögern. Hartmans Gesicht zuckte leicht, als bereite es ihm selbst unangenehme Gefühle. „Der Tod Ihres Ehemannes. Rick. Sie haben ihn sehr geliebt.“

Ihr stand die Kinnlade offen. Dann sagte sie: „Nein… Nein, das kann nicht…“ Ihre Worte zerfaserten ins Nichts.

Hartman legte vorsichtig eine Hand auf die ihre. „Rick ist erschossen worden, vor rund neun Monaten.“

02

Sie bohrte sich die Finger in die Handflächen, um klar zu bleiben.

„Deckard…“, stammelte sie kopfschüttelnd und blinzelte wiederholt, gefolgt von einem Schlottern, das sich ihrer Kehle entrang. „Das kann nicht… Wieso… Wieso sollte er tot sein?“

„Es war eine Polizistin, die ihn erschoss. Eine Kollegin, aus seinem Department, sogar aus seiner Abteilung.“, erzählte Hartman. „An und für sich absurd, nicht wahr? Sie stand unter akutem Drogeneinfluss. Es kam zum Streit, als er sie zu entwaffnen versuchte. Ein ziemlich einmaliger und ausgesprochen tragischer Vorgang.“

Es blitzte hinter ihrer Stirn. Plötzlich hatte sie das Bild einer Frau mit kalkfarbener Haut, blutroten Lippen und rotem Haar vor

Augen. Eine Frau, die eine Sonnenbrille trug. Eine eiskalte Person, die es liebte, mit ihrer Waffe zu posieren. Wo kam dieses Bild her?

„Die Frau wird für den Rest ihres Lebens im Gefängnis sitzen. Wenn es nach mir ging, hätte sie…“ Er unterbrach sich und setzte sich ein neuerliches Lächeln auf. „Das wollen wir hier nicht erörtern. Das Leben hält für manche von uns enorme Härten bereit. Dieses Ereignis hat alles für Sie verändert. Dieser unglaubliche Schmerz, er hat Ihnen den Boden unter den Füßen weggezogen. Sie konnten sich dem nicht stellen.“

Rachael versuchte immer noch zu begreifen, was er ihr dargelegt hatte. „Habe ich, als ich von seinem Tod erfuhr, versucht, mich…mich umzubringen?“

„Nein, das kam erst später, fürchte ich. Aber eines zieht sich seitdem durch Ihr Leben – es *prägt* Sie, muss ich sagen.“ Er betrachtete sie aufmerksam. „Rachael, ich weiß, das wird nicht leicht zu verstehen sein, aber bitte versuchen Sie es anzunehmen. Sie leiden an Halluzinationen. Schizophrenie. Paranoiden Wahnvorstellungen. Sie haben sich selbst hier eingeliefert; es

geschah auf Ihren Wunsch hin, selbstverständlich unterstützt durch Ihre Familie. Zweifellos hätte Rick das nur gut geheißen. Er hatte damals ursprünglich mit mir den Kontakt hergestellt, weil er Ihnen helfen wollte. Ich sagte Ihnen ja vorhin, dass Sie schon vor Ricks Verlust einen Hang zu selbstschädigendem Verhalten hatten. Er hat sehr darunter gelitten, besonders wenn Sie aggressiv wurden und ihn angegriffen haben. Es gibt Aufzeichnungen bei uns, die Sie sich gerne anhören können, falls Sie das wünschen. Nun, damals, als Rick Ihnen diese Therapie vorschlug, hatten Sie sich noch beharrlich geweigert, hierher zu kommen. Sie waren nicht bereit gewesen, sich Ihr Leiden einzugestehen. Es gab Streit, soviel ich weiß, heftigen Streit. Dennoch… Er hielt stets zu Ihnen, denn er liebte Sie. Und dann, nach seinem Tod, waren sie schließlich bereit, diesen Schritt zu tun…und sich von uns helfen zu lassen. Seitdem sind Sie hier."

„Was genau…sind das für Halluzinationen, Doktor? Worunter leide ich?"

Hartman wägte seine Worte. „Lasse Sie es mich so ausdrücken… Sie sind von Licht und Dunkelheit besessen, von einem Gefühl, dass um Sie herum alles *durchdreht*.

Auch Ihre Gedanken und Träume. Ihr Vorstellungsvermögen ist…beeindruckend, aber es ist auch ein tiefer Abgrund, in den man stürzen kann. Weit tiefer noch als unsere White Falls. Sehen Sie, Rachael, Ihr Geist hat ein fantastisches Szenario ersonnen, in dem Sie zusammen mit Ihren verstorbenen Gatten die Protagonisten eines Abenteuers sind, das in einer dystopischen Zukunftswelt spielt. In einer *Alternativrealität* oder wie immer ich es nennen soll. In dieser Welt sieht die Menschheit ihrem selbstbereiteten Ende entgegen. Sie halten sich für eine Art…künstlich hergestellte Person; wie bezeichneten Sie sich doch gleich: eine Replikantin. Und zusammen mit Rick, den Sie immer ‚Deckard' zu nennen pflegen, flüchten Sie durch den Kosmos, um Zeichen und Wundern nachzugehen…und verschlüsselten Prophezeiungen, in denen Sie sich wieder finden.

Diese Geschichte *strotzt* nur so vom Schicksalhaften. Ein Mysterium jagt das andere. All das ist schon mal geschehen, und all das geschieht irgendwann wieder. Jeder von uns spielt eine Rolle. Jedes Mal eine andere. Die Spieler ändern sich, die Geschichte bleibt dieselbe. Sie haben das im-

mer wieder von sich gegeben. Und immer wieder sagten Sie, dass Sie zu einem gewissen *Tannhäuser Tor* müssten, welches das unbedingte Ziel Ihrer Reise darstelle und von dem buchstäblich alles abhänge.

Doch sehen Sie: Dieses Ziel *existiert* nicht. Es existiert einzig und allein in Ihrem Kopf, in Ihrer ausgesprochen regen Fantasie. Diese wahnhaften Vorstellungen sind eine Manifestation Ihres Unterbewusstseins, das mit allen Mitteln versucht, Sie vor der zu schmerzlichen Wahrheit zu beschützen – bis heute. Sie haben nicht nur darüber geredet, nein, Sie haben begonnen, es niederzuschreiben, seitenweise, beinahe in Romanlänge, möchte ich sagen. Zuerst glaubte ich, es sei gut, wenn wir Sie dieses Bedürfnis ausleben lassen, doch das entpuppte sich letztlich als ausgesprochen ungünstig für Ihre Rekonvaleszenz. Sie haben sich da in etwas hineingesteigert. Wir sahen uns gezwungen, Ihnen Ihre Werke wegzunehmen, doch Sie fingen daraufhin wieder von vorne an. Und als Ihnen das Papier fehlte, haben Sie einfach beschlossen, die Wände Ihres Zimmers zu benutzen."

Er lachte leise auf, doch es kein abfälliges Lachen. „Das war auf jeden Fall ein zutiefst

beeindruckender Anblick, aber er machte mir, zugegeben, auch große Sorgen. Und diese Sorgen stellten sich am Ende leider als berechtigt heraus. Es gab problematische Situationen, ohne Frage. Für Sie ohne jeden Zweifel eine große Belastungsprobe. Trotzdem haben wir enorme Fortschritte erzielt in den letzten Wochen."

Langsam nickte sie. „Wissen Sie schon, wie wir vorgehen werden, Doktor?"

„Ich glaube, wir waren schon kurz davor, Sie aus diesem Labyrinth sich immer wieder ereignender Rückfälle und Amnesien sowie dem Hineinsteigern in Ihre Geschichte zu befreien. Nur hatten wir bislang noch nicht den ganz großen Durchbruch. Aber wissen Sie was? Ich bin ein geduldiger und vor allem ein optimistischer Mensch, und ich weiß, dass Sie, Rachael, sehr stark sind. Wie ich schon sagte: Sie liegen mir am Herzen. Sie werden es schaffen, früher oder später. Mit vereinten Kräften werden wir Erfolg haben.

Nur wenn wir die Fantasie bekämpfen, wird sie nicht zurückkehren. Sie sind von Natur aus ein skeptischer Mensch, Rachael, und vor allem ein rationaler. Sie sind eine

belesene und gebildete Frau. Descartes ist Ihr Lieblingsphilosoph – nicht umsonst haben Sie Ihrem verstorbenen Gatten diesen Namen gegeben. Sie lieben Wagner und seine Opern – woher sollte die Bezeichnung vom *Tannhäuser Tor sonst* kommen? Und diese ganze mystische Prophezeiung rund um die Frau mit dem zweiten Gesicht haben Sie, wie ich fürchte, hier bei uns in der Klinik von jemand anderem aufgeschnappt.“ Langsam breitete er die Hände aus. „Alles kann mit Logik erklärt werden, mit dem gesunden Menschenverstand, hinter allem steckt ein Muster. Hören Sie, Rachael: Es ist sehr wichtig, dass Sie die Realität akzeptieren...und sich von dieser Geschichte abwenden - dauerhaft. Dass Sie annehmen, was geschehen ist. Rick lebt nicht mehr, so schrecklich das auch ist. Aber *Sie* können wir ins Leben zurückholen. Ins *wahre* Leben. Wäre das nicht wundervoll?“

„Ja.“, sagte sie langsam. „Ja, das wäre es.“

„Ich glaube, ich weiß, wie wir künftig besser die Kontrolle bewahren. Es gibt einige jüngst zugelassene Medikamente, die wir einsetzen können. Aber das Wichtigste ist, dass wir jetzt den neuen, konsequenteren

Ansatz verfolgen. Wir müssen das Übel mit der Wurzel beseitigen.“

„Was ist das für ein Ansatz?“

„Es ist eine experimentelle Prozedur, von der ich Ihnen vor etwa einem Monat erzählt habe. Sie hatten mich damals inständig darum gebeten, daran teilzunehmen. Die Einwilligungserklärungen und sonstigen Formulare haben Sie allesamt unterschrieben; ich kann sie Ihnen zeigen, wenn Sie wollen.“

Sie sah ihn fragend an.

„Jedes Mal wenn Sie einen Rückfall erleiden, besteht die Gefahr, dass Sie aus den dunklen Tiefen Ihrer Einbildungskraft nicht wieder auftauchen. Insbesondere deshalb, weil das, was Sie im Laufe des letzten Jahres durchgemacht haben, Sie eine Menge Kraft gekostet hat. Das heißt, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Ich sagte Ihnen, dass wir Ihre Fantasie bekämpfen müssen. Doch um Ihre Fantasie zu bekämpfen, ist es unumgänglich, sich dem anzunehmen, was sie überhaupt auslöst. Ihre Erinnerungen. Wir müssen einen Teil Ihrer Erinnerungen ausschalten – alles, was daran beteiligt ist, dass diese Geschichte erst zustande kommt. Sie

haben es mir selbst gesagt, als Sie mich anflehten, an der Prozedur teilzunehmen – und inzwischen bin auch ich davon überzeugt: Erst wenn Sie Ihren Schmerz vergessen, können Sie Ihr altes Leben hinter sich lassen…und ein *neues* Leben beginnen. Wenn uns das gelingt, können wir Hand in Hand die Reise zu Ihrer dauerhaften Heilung antreten."

03

Rachael! Rachael! Kannst Du mich verstehen?!

Rachael schreckte mitten in der Nacht aus dem Schlaf, davon überzeugt, eine Stimme gehört zu haben. Ihr Herz schlug schnell, und von draußen drang schwaches Licht durch das auf Kippe gestellte Fenster ihres Zimmers herein. Doch es erklangen keine Stimmen.

In Dunkelheit und Stille lag sie da, lauschte in die Nacht und hörte vor allem ihre eigenen Gedanken, die ihr laut durch den Kopf zogen; bei manchen hatte sie das Gefühl, sie würden von einer anderen Person stammen.

Was geschieht mit mir?, fragte sie sich, während kühle Luft ihr Gesicht streifte.

Sie war überzeugt, Deckard in ihrem Traum wahrgenommen zu haben, doch der Eindruck seiner Anwesenheit verflüchtigte sich nun wieder. Bilder und Geräusche, die sie nicht festhalten konnte.

Sie dachte an Doktor Hartman und sein aufrichtig wirkendes Bemühen, ihr die Dinge zu erklären. Ihr einen Ausweg aufzuzeigen aus diesem Gefängnis, der ihr kranker Verstand offenbar geworden war.

„Du bist tot, Deckard…“, säuselte sie leise, drehte sich um und versuchte, wieder Schlaf zu finden.

- - -

Am nächsten Morgen besuchte sie Hartmans Assistentin, eine Frau namens Mary. Für Rachael sah sie beinahe aus wie Pris, eine Frau aus den Anfängen ihrer Geschichte. Mary reichte ihr ein Glas Wasser, das sie vor Rachael auf den Tisch stellte. Die andere Hand legte zwei blaue Tabletten daneben.

„Ihre Medizin. Die Neue, die Doktor Hartman angesetzt hat. Sie wird Ihnen helfen.“

Sie nahm die Tabletten und trank das Glas Wasser halb aus.

Nun, aus der Nähe betrachtet, fiel ihr auf, dass Marys linke Gesichtshälfte kleine Vernarbungen, Pusteln und ins Rötliche gehende Verfärbungen aufwies. *Brandwunden*. Die junge Frau fing Rachaels aufmerksamen Blick auf und sagte: „Das waren nicht *Sie*, Rachael. Es war etwas Dunkles in Ihnen.“

Wir mussten Sie vor sich selbst schützen…so wie wir auch Andere schützen mussten, wenn Sie wieder einmal einen eskalierenden Zustand erlitten. Es gab da…einige Zwischenfälle.

Rachaels innerer Wirbel stockte. Was hatte sie dieser Frau angetan? Hatte sie ihr eine kochend heiße Flüssigkeit ins Gesicht geschleudert? War es während einer ihrer Anfälle geschehen, die Doktor Hartman angedeutet hatte?

Sie brachte keinen Ton heraus.

Mary legte ihr mit mitfühlendem Ausdruck eine Hand auf die Schulter. „Hören Sie, Rachael, es gibt nichts, das Ihnen Leid tun müsste. Sie können nichts dafür. Wir wollen nur, dass Sie gesund werden…und das *werden* Sie. Ganz sicher.“

Die Assistentin schenkte ihr ein herzliches Lächeln und verließ das Zimmer.

- - -

Am Nachmittag durfte Rachael sich für ein paar Stunden frei in der Klinik bewegen. Ein Gewitter war heraufgezogen. Draußen regnete es wie aus Kübeln. Dicke Tropfen prasselten unentwegt gegen die Scheiben. Blitze zuckten auf, verästelten sich und waren ebenso schnell wieder verschwunden; krachender Donner folgte.

Auf ihren Wunsch hin wurde Rachael in ein Zimmer geführt, das eine Mischung aus Bibliothek und Multimediaraum war. An einem Computer konnte sie sich die Aufzeichnungen des Gesprächs zwischen Doktor Hartman und Deckard – Rick – anhören. Sie nahm an dem kleinen Tisch Platz, ließ sich einen Kopfhörer aufsetzen, und einer der Angestellten spielte die erste der entsprechenden Audiodateien ab…

[Also, Rick, was können Sie mir über Rachaels Probleme berichten?]

Als sie seine Stimme hörte, fühlte sie sich glücklich. Ja, das war er wirklich, doch was er sagte, weckte rasch wieder Schuldgefühle und einen Ekel in ihr, der sich gegen sie

selbst richtete. Was hatte sie ihm nur angetan? Sie hatte nur eine vage Vorstellung davon, und doch genügte es bereits, um Deckards Leiden mit ihr zu erahnen, ehe seine Kollegin ihn erschossen hatte.

[Sie gerät immer mehr außer Kontrolle. Sie ist ständig so von Zorn erfüllt. Die Nächte sind grauenvoll. Und in letzter Zeit wird sie gewalttätig; es wird immer schlimmer…]

[Wird sie auch Ihnen gegenüber gewalttätig?]

[Manchmal. Ich kann es ertragen. Das heißt, ich *könnte* es ertragen, wenn ich wüsste, dass es ihr nicht so mies gehen würde. Oft sitzt sie nur so da und starrt an die Wand. Und ich dringe nicht zu ihr durch. Ich bin einfach am Ende meiner Kräfte.]

[Was würden Sie ihr sagen, wenn sie zuhören würde?]

[Ich weiß nicht. Ich würde ihr sagen… Ich sehe Dich an, und das bist nicht Du. Nur irgendeine Fremde, die Dir ähnlich sieht. Sie sieht mich durch Deine Augen an, und irgendwo in Dir drin ist die *wahre* Rachael eingesperrt. Eingeschlossen in einen hohen Turm, in dem sie sehr einsam ist. Es geht

alles den Bach hinunter… Ich habe wirklich versucht, mit ihr zu reden, ihr Mut zuzusprechen, dass wir die Dinge gemeinsam wieder ins Lot bringen, aber…sie hört mir nicht zu. Sie ist zu sehr in ihre eigenen Probleme versunken, redet immer öfter über irgendetwas anderes. Vor ein paar Tagen hat sie zum ersten Mal ein Wort benutzt, das mir in Erinnerung geblieben ist.]

[Was war es?]

[Sie sagte, sie fühle sich nicht wirklich wie sie selbst, sondern wie eine…eine Replikantin. Das war das Wort. Wie ein Replikat der Person, die sie eigentlich sein sollte. Doktor, ich habe solche Angst, dass ich sie mir entgleitet. Dass ich sie verlieren werde und nicht mehr miteinander sprechen kann. Sie lässt mich nicht an sich heran, lässt mich im Dunkeln stehen. Ich brauche Hilfe, Doktor, ich bin mit meinem Latein am Ende…]

Was für eine Ironie, Rick…, dachte sie wehmütig. *Bevor ich* Dir *entgleiten konnte, bist Du* mir *entglitten, und zwar ganz und gar…*

- - -

Das Wetter hatte sich beruhigt. Mit Doktor Hartmans Erlaubnis hatte sie ins Freie gehen dürfen, um sich ein wenig die Füße zu vertreten. Sie hatte die frische Luft eingeatmet und die Landschaft bewundert. Alles war so rein und makellos hier, fast zu schön, um wahr zu sein…

Nun saß sie wieder auf der einzelnen Bank in der Nähe der Wasserfälle und blickte hinab in ihre Hand. In dieser ruhte etwas, das Rick einmal gehört hatte. Ein sepiafarbenes Foto. Hartman hatte es ihr gegeben und ihr gesagt, Rick habe eine besondere Leidenschaft für alte Fotografien gehabt…und auch für auf alt gemachte Erscheinungsformen jüngerer Fotos.

Das Schwarz-Weiß-Portrait war kunstvoll. Es zeigte sie beide, vor langen Jahren, in weit glücklicheren Zeiten. Ihr Lächeln war aufrichtig und voller Vertrauen in die Zukunft. Die besten Tage hatten sie damals noch vor sich gehabt, zumindest hatte es so geschienen.

Dieses Leben, das dort auf dem Foto konserviert worden war, schien so weit weg von ihr, als wäre es nie geschehen. Und doch jagte es sie bis zum heutigen Tag, sonst wäre sie nie in dieses Sanatorium gekommen.

„Er sagt, ich muss Dich gehen lassen…“, flüsterte sie. „Also lasse ich Dich gehen…“

Langsam erhob sie sich, rollte das Foto und stopfte es durch das Gitter. Ließ es fallen. Beobachtete, wie es langsam in die Gischt hinabsegelte und zuletzt verschwand…

Kurz darauf verfolgte sie einen bunten, großen Schmetterling, der aus der Tiefe hinaufstieg und majestätisch an ihr vorbeiflatterte.

Vielleicht gab es noch Hoffnung für sie.

- - -

Auf dem Rückweg zu ihrem Zimmer kam sie im Flur an einem Bild vorbei, das ihr noch nicht aufgefallen war. Es war die Malerei eines wunderschönen Fabelwesens, das die

Menschheit schon seit Anbeginn aller Religionen zu beschäftigen schien.

Das mythologische Tier stand auf einer Lichtung und war voller Anmut. Ein unterschwelliges Glitzern schien von ihm auszugehen. Es schien nicht zu diesem ganzen Ort zu passen.

Wer hatte es hier aufgehängt? Und warum?

Rachael fielen ein paar Zeilen auf, die am unteren Rand des Gemäldes in verschnörkelter Schrift standen. Der Künstler hatte die Worte auf seiner Zeichnung verewigt.

Es waren poetische Sätze, die sie in sich aufnahm und sie berührten. Sie würde sie nicht vergessen.

„Es hat nie eine Zeit ohne Einhörner gegeben…“, begann sie zu lesen.

04

„*Huhu!* Was für ein Sturm!“

„Ja, Mann! Ich hoffe, er tilgt diesen Ort vom Angesicht der Erde!“

„*Walhalla!* Hoffentlich kommt die Frau mit dem zweiten Gesicht und holt sie alle!“

Doktor Hartman hatte bei einem Rundgang angeboten, Rachael ein paar der rund vierzig Patienten des Sanatoriums vorzustellen. Die meisten von ihnen waren recht nett und interessiert gewesen, schienen Rachael zu kennen (was sie aufgrund ihrer bislang anhaltenden Amnesie nicht erwidern konnte). Zuletzt führte Hartman sie in einen Gemeinschaftsraum, in dem zwei alte Männer saßen, gekleidet in schrille Lederkostüme mit Kopftüchern und langen Bärten. Vage ließen sie an zwei alte Rocker oder

fanatische Mitglieder eines Motorradclubs denken.

„Und dies hier sind die Harrington-Brüder.“, sagte Hartman gedämpft, während sie in einigem Abstand zu den beiden Männern verharrten. „Leo und Max. Sie hatten eine, wie soll ich sagen, ziemlich wilde Vergangenheit mit ihrer langjährigen Rockband. Diese bestand in den Siebziger und Achtziger Jahren und hat sie, wie Sie unschwer erkennen, stark geprägt. Die Band hieß, soweit ich weiß, *Old Gods of JeQuan*. Ein merkwürdiger Name. Ich weiß bis heute nicht, was damit ausgesagt werden soll.

Nun, nach dem Auseinandergehen der Band haben sie jahrelang auf einer abgeschiedenen Farm gelebt. Diese Abgeschiedenheit hat ihnen nicht besonders gut getan. Leo und Max zeigen immer wieder Phasen aggressiven und paranoiden Verhaltens; sie sind gelegentlich unberechenbar. Meistens aber sorgen sie für sehr viel Unterhaltung, und damit meine ich nicht nur ihre Verschwörungstheorien. Sie haben bei uns in der Lobby manchen Abends schon so einige Gesangsdarbietung gegeben.“ Hartman zog einen Mundwinkel zur Seite. „Ich fürch-

te, ihr Musikgeschmack ist nicht jedermanns Sache.

Inzwischen befinden sich die Beiden in einem fortgeschrittenen Zustand der Demenz. Wir kümmern uns um sie, liebevoll, möchte ich hinzufügen. Immerhin zählen sie zu unseren langjährigsten Patienten. Eine Heilung wird es in ihrem Fall, fürchte ich, aber nicht mehr geben. Ihr exzessiver Lebensstil hat schlichtweg zu deutliche Spuren hinterlassen. Wahrscheinlich waren eine Menge Drogen im Spiel. Vermutlich haben die Nachwirkungen der Rauschgifte auch dazu geführt, dass Leo und Max sich eine Art imaginäre Begleiterin zugelegt haben, die sie nahezu abgöttisch anbeten. Eine ominöse Frau."

„Die Frau mit dem zweiten Gesicht.", kam ihm Rachael zuvor. „Nicht wahr?"

Hartman nickte. „Es überrascht mich nicht, dass sie mit dieser Erfindung vertraut sind. Ehrlich gestanden habe ich nie verstanden, wer sie ist und warum die Beiden sie sich zurechtimaginiert haben. Auf jeden Fall haben Leo und Max bei unzähligen Gelegenheiten auf Sie eingeredet und Ihnen von dieser geheimnisvollen Figur ihrer

Träume erzählt. Und so hat dies, wohl oder übel, Einzug in Ihre eigene Gedankenwelt gefunden.“

Waren das die eigentlichen Urheber dieser ganzen Mythologie? Zwei alte Rocker? Das erschien doch überaus logisch. Oder nicht?

Donner rüttelte an den Wänden der Klinik. Die Beleuchtung an den Wänden flackerte kurzzeitig.

„Schon wieder so ein Unwetter.“, ächzte Hartman und warf die Stirn in Falten. „Das häuft sich wirklich in den letzten Tagen. Das ist ein wenig ungewöhnlich. Ich bedaure, unser Gespräch vorzeitig beenden zu müssen, Rachael. Der Strom scheint zu schwanken. Ich sollte mal bei Jack nachfragen. Wir haben einen Notgenerator im Keller und sollten für alle Eventualitäten gewappnet sein. Wir reden später weiter.“

Nachdem Hartman den Raum verlassen hatte, zeigte Max – der pummeligere von beiden alten Herren – auf die Tür, wo der Leiter des Sanatoriums soeben verschwunden war. „Ich würde diesen Kerl wirklich gerne mal durch die Mangel dreh’n! Oder

besser: Ihn mit einem Vorschlaghammer in die ewigen Jagdgründe schicken!“

„Oh, er würde nur zu gern unsere Geheimnisse rauskriegen, aber er hat keine *Ahnung*!“, stieß Leo übermelodisch hervor. „Er hat’s versucht, uns auszupressen, aber er ist nicht *verrückt* genug! Nicht so wie *wir*! Verrückt sein ist hier Voraussetzung, Kleine! Wer sonst könnte die Welt verstehen so wie sie jetzt ist?! Nur ein wirklich *Verrückter* kennt das Verrückte!“

„Musst keine Angst haben. Normalerweise sind wir ganz harmlos… Meistens jedenfalls…“ Rachael war verunsichert, als Max aufstand und geradewegs auf sie zukam. Sein Gang war der eines klapprigen und arg übergewichtigen Mannes, der seine besten Tage lange hinter sich hatte. „Du kommst übrigens gerade recht. Ich hab‘ da ‘was für Dich. Du hast doch gesagt, ich soll’s für Dich verwahren, und das hab‘ ich… Hab’s für Dich gerettet – vor diesen Bastarden, dieser ganzen Brut.“

Er griff sich in die Innentasche seiner Lederjacke und holte ein sorgsam gefaltetes Blatt Papier hervor, das er ihr reichte. „Du musst wieder klar kommen, Kleine. Diese

Schweine haben Dich schon viel zu lange von allen Seiten eingekesselt.“

„Lass Dich nicht mit Tabletten vollstopfen!“, rief Leo. „Sie verändern Dich, sie machen Dein Hirn weich und Dich wehrlos! Sie machen Dich hohl und leer! Sie saugen Dich aus, diese verdammten Blutsauger!“

Max grinste sie breit an. „Wir leben in einer Welt der Masken, Kleine. Manche sind dick, andere sind dünn. Einige Leute tragen sogar *doppelte* Masken. Manchmal kommt’s sogar vor, dass sie eine abnehmen und behaupten, darunter käm‘ ihr wahres Gesicht zum Vorschein. Aber das ist ‘ne Verarschung. Kaum jemand zeigt sein wahres Gesicht…nur die Frau mit dem zweiten Gesicht wird es tun – im richtigen Moment. Und damit wird sie uns alle erlösen!“

„*Au ja!*“, kam es von Leo.

„Du hast’s uns doch selbst mehrmals gesagt, auch wenn Du Dich jetzt wegen dieser Mistkerle nicht mehr daran erinnern kannst…“

„Was habe ich gesagt?“

„Dass wir alle Teil einer unendlichen Geschichte sind, eines Kreislaufs. Und die Geschichte muss weiter geh'n, das ist uns're einzige Hoffnung. Wir müssen das Rad am Laufen halten. Es muss sich dreh'n, verflucht, sonst ist alles verschissen und versaut!"

In diesem Moment reckte Max das Haupt in die Höhe und begann wie ein Wolf zu heulen. Rachael fuhr zusammen und wich zurück. Daraufhin wurde sie Zeuge, wie zuerst Max, dann auch Leo einen merkwürdigen Gesang anstimmten. Sie wusste nicht, ob es sich um eines ihrer eigenen Lieder handelte oder auf jemand anderes zurückging.

There she stood in the doorway

I heard the mission bell

And I was thinking to myself:

"This could be heaven or this could be hell"

"Relax," said the night man

"We are programmed to receive

You can check out any time you like

But you can never leave"

- - -

Rachael hatte nicht gewagt, in Leos und Max‘ Nähe das Papier aufzufalten. Erst als sie das Zimmer verlassen und sich in eine Sitzecke des Flurs zurückgezogen hatte, wagte sie, es in Augenschein zu nehmen. Vorher ging sie vorsorglich sicher, dass ihr niemand dabei zusah.

Als sie die einzelne Seite geöffnet hatte, blickte sie auf eine verschnörkelte, aber gut lesbare Handschrift. Eine Schrift, die ihr enorm vertraut war. Handelte es sich tatsächlich um ihre Schrift? Hatte sie wirklich, wie die beiden alten Männer behaupteten, ihnen diese Seite irgendwann gegeben, um darauf aufzupassen? Das ergab doch keinen Sinn.

Ich wünschte, ich könnte mich erinnern… Leider war im Augenblick das verdammt noch mal Einzige, über das sie sich genaues-

tens bewusst war, ihre Geschichte – eine Fantasie, von der ihr Hartman gesagt hatte, wie gefährlich sie langfristig war. Der Feind schien tief in ihr zu sitzen.

Langsam las Rachael, was dort niedergeschrieben stand:

Eine Geschichte ist keine Maschine, die einem gehorcht – sie ist eine Bestie mit einem Eigenleben. Man kann sie schaffen, sie formen, aber je größer sie wird, desto mehr fordert sie ein. Nur eine Sache zu ändern, setzt eine Kettenreaktion von Geschehnissen in Gang, die sich über die gesamte Geschichte ausbreitet. Diese Geschehnisse müssen zur Logik der Geschichte passen, zu ihrer inneren Wahrheit. Nur ein Fehler, und die Magie ist dahin, die Balance ist zerstört, und die Geschichte ist nicht mehr wahrhaftig.

Meine Geschichte ist ein Spiegel der über uns allen liegenden Finsternis und Leere. Und wenn es uns nicht gelingt, sie mit Licht zu füllen, sind wir verloren.

Ihr Finger strich über ein Wort. „Innere Wahrheit.“, flüsterte sie.

- - -

Am späten Nachmittag des Tages stand Rachael am großen Fenster im Dachgeschoss der Klinik und schaute den Wetterkapriolen zu. In den dahintreibenden, schweren Wolken zeichnete sich eine geisterhafte Illumineszenz ab. Hinter dem Schleier der lückenlosen Wolken hatte sich ein gespenstisches Leuchten aufgetan, ein fluoreszierendes Hellblau, das ständig seine Stärke veränderte, an einer Stelle verschwand und schier willkürlich an anderer auftauchte.

„Als wäre es ein Polarlicht."

Rachael fuhr zusammen. Sie hatte geglaubt, sie sei hier allein, doch offenbar hatte sie Gesellschaft. Als sie zur Seite blickte, sah sie einen Mann…mit einem Eulenkopf.

Nein, nein… Sie kniff die Augen zu und betrachtete ihn erneut. Es war ein junger Mann mit braunem, zurückgelegtem Haar. Seine Augen waren dunkel; so dunkel, dass man die Iris kaum von der Pupille unterscheiden konnte, und sein Blick war leicht durchdringend. Ein ominöser Ausdruck

umspielte seine schmalen Lippen, eine Andeutung von einem viel wissenden Schmunzeln.

Rachael hatte den Mann hier noch nie zuvor gesehen.

„Es gibt hier keine Polarlichter.“, wusste sie allzu gut. „Eine Leuchterscheinung, die mit dem Gewitter zusammenhängt. Mehr nicht. Alles kann rational erklärt werden.“

„Mag sein. Kennen Sie die Sage von den Irrlichtern?“

Der Glanz in seinen Augen verunsicherte sie. „Irrlichter?“, wiederholte sie.

„Ein Produkt der französischen Sagenwelt, das vor Jahrhunderten unter den Seefahrern kursierte. Es heißt, die Irrlichter flackerten geheimnisvoll blau. Sie tauchten vor einem Schiff auf und gaukelten ihm vor, in der Nähe befinde sich ein Hafen. Man hatte sie gefürchtet, weil sie junge Männer in die magische Welt und in ihr Verderben lockten. So ähnlich wie die Sirenengesänge. Hinter Wetterleuchten und anderen Erscheinungen dieser Art vermutete man etwas Böses, das die Absicht habe, einen Kahn

vom Kurs abzubringen…und in die Irre zu locken.“

„In die Irre?“ Sie presste die Lippen zusammen. „Sie meinen in den Tod.“

„Jemand, der sich endgültig verirrt hat, *ist* manchmal so gut wie tot.“, antwortete der Mann. „Deshalb darf man sich nicht in die Irre führen *lassen*. Man sollte ständig auf Türen, Ecken und Seitengänge achten… Dann kommt man ans Ziel.“

Verunsicherung erfasste sie. „W-wer sind Sie?“, fragte sie.

Just in dieser Sekunde flackerte es auf, das Licht blendete sie so stark, dass die Szene schrill erhellt wurde. Rachael erschrak und hatte den Kopf gedreht, um einen gewaltigen, sich verästelnden Blitz zu beobachten, der direkt über der Klinik in Erscheinung trat. Für einen Augenblick war sie schneeblind.

Als sie sich wieder zum fremden Mann drehte, war dieser verschwunden. Als wäre er nie da gewesen.

05

Stellen Sie sich einen Wald vor, Rachael. Einen Wald mit hohen Bäumen und einem dichten Blätterdach, durch das hier und dort Sonnenschein fällt. Stellen Sie sich den Wind in den Baumkronen vor. Er rauscht, fast wie das Meer. Hören Sie es?

Sie werden gesund werden, Rachael. Am Ende werden Sie hier herausspazieren, und es wird alles wie ein neues Leben für Sie sein.

Eines Morgens erwachte Rachael müde und mit schmerzenden Muskeln, und als sie in den Spiegel sah, fielen ihr mehrere kahle Stellen am Kopf auf.

Wie viele Tage waren vergangen seit ihrem Gespräch mit Hartman? Wie viele Sitzungen der neuen Behandlungsprozedur hatten sie bereits hinter sich gebracht? Ihr war das

Zeitgefühl abhandengekommen, und viele Details, der Filigrane der meisten Dinge, schienen von einem dichten Nebel verdeckt.

Vage erinnerte sie sich an leise klassische Musik, die im Hintergrund gespielt hatte. An Hartmans Stimme, die ihr zugesprochen hatte. Sie hatte etwas wiederholt. Da war grelles Licht gewesen, eine wechselnde Zahl von Quellen. Lederriemen hatten ihre Arme und Beine festgehalten, und schemenhafte Gestalten hatten sie umringt. Kanülen steckten in den Armbeugen, und Metallplättchen klebten am Kopf.

Es wird alles gut. Wir geben Ihnen ein neues Leben. Sie haben es sich doch so sehr gewünscht, Rachael. Ja, das hatte Hartman gesagt. Und dass sie wieder hoffen dürfe, dass bald ein heller Tag anbreche.

- - -

Eines Nachts stand Rachael vor dem Fenster und starrte hinaus in die Berge Montanas, die sich unter einem beinahe vollen

Mond und unter einem prächtig leuchtenden Sternenzelt abzeichneten.

Sie hatte einen Traum gehabt. Einen ungewöhnlich intensiven Traum, der sie aufweckte. Sie hatte von einer Eule geträumt, die ihr bei einem Waldspaziergang begegnet war. Das Tier hatte sie auf eigenartige Weise angesehen, so als könne es mitten in ihr Innerstes blicken.

Die Eulen sind nicht das, was sie zu sein scheinen. Das hatte sie irgendwo einmal gehört, doch wer es gesagt hatte, entzog sich ihrem Erinnerungsvermögen, wie so vieles andere auch.

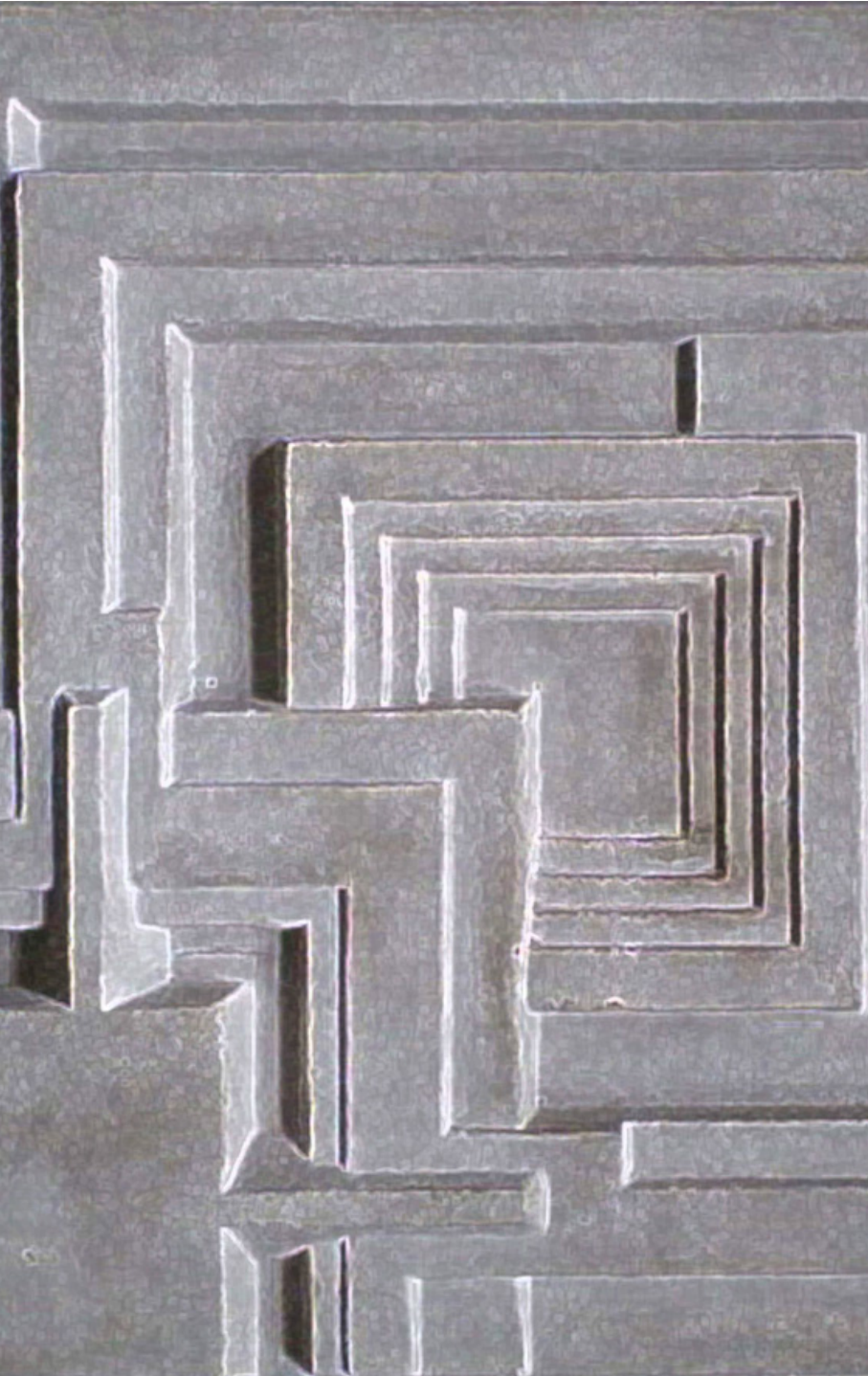
Ihre Gedanken glitten zurück zum ominösen Mann, dem sie – vor ein paar Tagen, vor Wochen? – einmal und dann nie wieder begegnet war.

Türen, Ecken und Seitengänge… Die Worte hallten hinter ihrer Stirn wider.

Instinktiv begann Rachael im Zimmer auf und ab zu laufen und den Raum nach Auffälligkeiten abzusuchen.

Unterhalb des Waschbeckens im kleinen WC wurde sie fündig. Eine Kachel kam ihr

merkwürdig vor; ihr Muster passte nicht zum Rest. Das Relief kam ihr vage vertraut vor; so als hätte sie es irgendwo schon mal gesehen. Diese eigenartige Symmetrie… Eine Vielzahl größerer und kleinerer ineinander geschobener Quadrate, vertieft und hervortretend. Das Muster ließ sie an den Tempel einer alten Hochkultur denken. Mayas vielleicht?



Ein Raum, dessen Wände nur *aus diesem Muster bestanden.*, überlegte sie. *Ich bin in diesem Raum gewesen.* Eine Wohnung vielleicht? Ein Ort, der für sie wichtig gewesen, an dem sie sich vielleicht sogar geborgen gefühlt hatte? Womöglich eine Zuflucht vor der rauen Welt außerhalb.

Gedankenversunken langte Rachaels Hand aus und begann über die Kachel zu streichen, an den hervortretenden Elementen zu rütteln… Etwas tat sich. Das Ding saß locker. Rachael setzte noch etwas mehr Kraft ein und zog an der Wandverkleidung, bis sie die Kachel plötzlich gelöst hatte.

Zum Vorschein kam ein kleiner Hohlraum, eine Art geheimes Fach. Darin hatte jemand eine gefaltete Papierseite deponiert.

Noch *eine Seite?* Sofort musste sie wieder an Leo und Max denken. Dann zögerte sie nicht länger und griff nach dem Papier. Sie setzte sich aufrecht und faltete das Fundstück auf.

Sogleich fiel ihr die gleiche markante Handschrift. Sie stammte ohne jeden Zweifel von ein und derselben Person. Leo und Max hatten behauptet, sie selbst hätte es

geschrieben. Doch wenn das stimmte, dann hatte sie sich gezwungen gesehen, ihre niedergeschriebenen Gedanken vor jemandem in Sicherheit zu bringen… Vor Doktor Hartman und seinem Personal?

Du hast doch gesagt, ich soll's für Dich verwahren, und das hab' ich… Hab's für Dich gerettet – vor diesen Bastarden, dieser ganzen Brut.

Rachael warf das Echo von Max' Stimme von sich und las, was sie in Händen hielt…

Ein Schriftsteller ist ein Licht, das die Welt der Geschichte aus der Dunkelheit holt und sie formt wie ein Bildhauer einen Stein. Wenn ich aufhöre, stirbt die von mir erschaffene Welt. Und mit ihr wird Rick sterben, in der Dunkelheit der unvollendeten Geschichte.

Ich kann ihn darin spüren, ich kann ihn hören, ich kann ihn riechen. Er ist in dieser Geschichte noch am Leben. Ich werde ihn finden, ich bringe das in Ordnung. Ich hole ihn zurück, ich rette ihn. Die Geschichte wird wahr werden. Höre ich auf, ist Deckard verloren. Also schreibe ich. Ich muss *schreiben.*

Du darfst Hartman nicht glauben. Er will, dass Du vergisst. Aber das Vergessen ist Dein größter Feind. Wenn Du Deinen Schmerz vergisst, vergisst Du Dich selbst und Du wirst aufhören zu existieren. Unwissenheit ist kein *Segen und* keine *Erlösung, sondern nur eine Flucht in die Unwahrheit. Wenn Du Dich auf diesen Weg begibst, wirst Du irgendwann genauso leer und hohl sein wie die Schaufensterpuppen in der Stadt, aus der Du eigentlich stammst…die Stadt, die Du endgültig zu vergessen drohst. Die Stadt des dunklen Spinnenkönigs, Deines Vaters.*

Kopfschmerzen fraßen sich in ihre Schläfen, und ihr Atem ging schnell. Sie begriff nicht alles, was sie da las, aber es hatte seine Wirkung. Erkenntnis, aber auch Verwirrung und Angst zerbarsten in ihr.

Vielleicht verliere ich jetzt endgültig den Verstand. Vermutlich sollte ich sofort jemanden vom Personal rufen. Doch, was wenn an dem, was dort stand, etwas dran sein mochte? Plötzlich kam ihr ein abwegiger Gedanke. *Wie oft war ich schon an diesem Punkt?* Dass ich vergessen und das hier gefunden habe? *Was ist wirklich passiert? Wie lange bin ich wirklich schon hier?*

Stimmte das, was Hartman ihr gesagt hatte, überhaupt? War sie es selbst in Wahrheit gewesen, die diesen Brief hinterlassen hatte? Erneut musste sie an den ominösen Mann denken, der spurlos verschwunden war. Was, wenn all das auch nur ein Produkt ihrer Einbildungskraft war. Was, wenn sie jetzt das letzte Bisschen ihres Verstandes verlor?

Aus dem Augenwinkel fiel Rachael auf, dass noch etwas anderes in dem Fach versteckt worden war. Ein langer Draht, eng um ein kleines Stück Holz aufgewickelt.

06

Ich erinnere mich, erinnere mich an alles.

Die Geschichte. Sie lebt in mir. Sie spricht zu mir. Sie fordert ihren Tribut.

Ich kann mich nicht entziehen, und ich will *es nicht. Ich weiß, ich muss weiter machen. Die Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt.*

Ich habe kein Papier, man hat es mir weggenommen. Sie wollen nicht, dass ich schreibe. Ich brauche etwas anderes als Unterlage.

Ich habe keine Wahl. Ich muss schreiben, also ergebe ich mich…

- - -

Am nächsten Morgen war zuerst Mary zu Rachael gekommen, und als sie gesehen hatte, was geschehen war, hatte sie unverzüglich Doktor Hartman kontaktiert.

„Rachael, wir waren alle so stolz auf Sie.“, sagte er, nachdem er sich ein Bild von dem vielen Kleingeschriebenen auf allen vier Wänden des Zimmers gemacht hatte. „Und nun drohen Sie uns schon wieder abzugleiten. Rachael, das muss aufhören.“ Seine Stimme hatte einen fast flehentlichen Klang angenommen.

Rachel spürte, wie erschöpft sie war. Die ganze Nacht über hatte sie kein Auge zugetan, hatte nur geschrieben und geschrieben. „Es tut mir leid, es ist so passiert…“, entgegnete sie und fuhr sich durchs ungeordnete Haar. „Ich hatte kein Papier, und… Ich muss es aufschreiben, Doktor… Mir ist klar geworden, dass…ich meine Geschichte *zu Ende* erzählen muss. Sie ist noch nicht vorbei. Ich muss es abschließen, ich muss es durchleben. Wissen Sie?“

Hartman lächelte dünn und traurig. „Ich fürchte, ich weiß zu gut, was Sie meinen.“ Er betrachtete sie und schüttelte den Kopf. „Nein, Rachael. Das können wir nicht zulassen. Es wird Sie zerstören, diese Geschichte weiterzuverfolgen.“ Er deutete auf eine Wand, die besonders dicht vollgekritzelt war. „Nichts davon existiert, Rachael, nicht das Geringste davon.“ In einer beschwörenden Geste faltete er die Hände. „Bitte, verstehen Sie mich. Verlieren Sie sich nicht in der Dunkelheit Ihrer eigenen Gedanken. Befreien Sie sich davon.“

Rachael sah ihn aus müden Augen dann. Dann wandte sie sich zur Wand. „Meine Geschichte ist…ein Spiegel der über uns allen liegenden Dunkelheit. Der über uns und in uns liegenden Leere. Und wir müssen sie füllen.“

Hartman wechselte einen Blick mit Mary. „In Ihrer bedauerlichen Verwirrung glauben Sie, dort würde das Licht warten, aber nichts ist so sehr der Ausdruck der Finsternis Ihrer eigenen Seele wie diese Fantasie. Sie wird Sie schließlich vollständig vereinnahmen. Das ist nicht der Weg der Selbstfindung, meine liebe Rachael, sondern der

Weg in die dauerhafte Selbstverleugnung. In den *Verlust* jeglichen Selbst.“

- - -

„Sie entwickelten sich so gut, Rachael, machten solche Fortschritte.“

Doktor Hartman lässt Jack kommen, den Hausmeister, einen fülligen Mann in blauer Arbeitskleidung. Er hat einen Bottich mit weißer Farbe und einen Farbroller dabei. Hartman bittet Jack, den Farbroller einzutauchen, woraufhin er mir diesen mit bedeutungsvollem Blick übergibt. „Kommen Sie, Rachael, ich weiß, Sie können das.“, flüstert er mir zu.

Hartman fordert mich auf, die Wände zu überstreichen.

Ein Teil von mir erschreckt über das schrille, entgleisende Gelächter, das ich ausstoße, während der Farbroller in meiner zitternden Hand liegt, dicht über der Wand. Meine Hand kommt näher...und

näher. Dann schleudere ich den Farbroller in die Ecke.

„Nein! Nein! Nein!“ Meine Stimme ist so schrill, dass sie sich beinahe überschlägt. Seit wann fahre ich so aus der Haut, dass es die Luft zerreißt? „Ich weiß jetzt, dass ich nicht hierher gehöre. Ich muss nachhause.“, lasse ich ihn wissen.

„Wir werden *Sie nachhause schicken – sobald Sie gesund sind.“*

„Es geht mir gut.“, halte ich dagegen.

„Das stimmt nicht. Menschen, denen es gut geht, schreiben nicht an Wände.“

„Dann bringen Sie mir Papier. Oder eine Schreibmaschine.“

„Das wäre ein fataler Fehler – das werden wir nicht *machen.“*

„Wenn ich es nicht schaffe, sie zu beenden… Dann…“

„Befreien Sie sich. Es ist der einzige Weg.“ Sein Ton klingt nun härter, auffordernder, autoritärer. „Ich biete Ihnen etwas, wovon andere nur träumen… Die Möglichkeit, al-

les ungeschehen zu machen. Sie wissen, dass ich es gut mit Ihnen meine.“

Ich trete an ihn heran und suche in seinen Augen nach einem Zeichen, das ihn verrät. „Woher *weiß ich das? Woher weiß ich das* wirklich?“

Hartman seufzt, lässt ab. „Bitte, Rachael, lassen Sie uns anderswo hingehen. Vielleicht ist mein Büro ein guter Ort. Dort können wir uns ungestört unterhalten. Wir werden versuchen, einen klaren Kopf zu bekommen und die Dinge noch einmal zu ordnen. Jack, lassen Sie bitte alles so, wie es ist. Ich bin sicher, dieser…Zwischenfall hat sich bald aufgeklärt, und der Weg wird klar für Rachael sein.“

Diesmal lässt Hartman einen Mann vom Sicherheitspersonal kommen, der uns zu seinem Büro begleitet.

07

Angeblich war sie schon häufiger hier gewesen. Doktor Hartmans Büro befand sich im Dachgeschoss des Sanatoriums. Es war ein prächtiges Zimmer mit einer noch prächtigeren Aussicht, sowohl auf die White Falls als auch die Hügel und Berge des idyllischen, unberührten Umlandes. Wobei der Ausblick derzeit stark eingeschränkt war. Wieder einmal schüttete es wie aus Kübeln, und dichter Nebel hüllte die Landschaft in trübes Grau.

„Wir kommen schon zurecht.“, ließ Hartman den Wächter wissen, woraufhin dieser nickte und sich entfernte.

„Bitte, Rachael…“ Nachdem Hartman die Tür geschlossen hatte, deutete er in Richtung seines lang gezogenen, gewundenen Schreibtisches aus Glas, welcher am ande-

ren Ende des Zimmers in der Nähe des großen, doppelflügligen Fensters stand.

Auf halbem Weg zum Tisch blieb sie stehen, um einen steinernen Buddha-Kopf zu betrachten, der in der Mitte des Büros stand. *Erleuchtung und Erkenntnis* stand darunter, gefolgt vom Wort *Uruvela*. Sie ging ein Stück weiter, um linkerhand des Schreibtisches einen Käfig zu bemerken, in dem zwei edelweiße Tauben saßen.

„In Ihrer Geschichte haben Sie eine Obsession für weiße Tauben, nicht wahr?“, ließ sich Hartman in ihrem Rücken vernehmen. „Diese Tiere sind dort eine Art Symbol der Erneuerung und Wiedergeburt, wenn ich es richtig deute. Nun, in gewisser Weise ehrt es mich natürlich, dass meine beiden Begleiter Sie inspiriert haben, aber auf diese Ehre würde ich aus den bereits genannten Gründen gerne verzichten.

Vögel sind faszinierende Tiere. Sie können ihr ganzes Leben in Gefangenschaft verbringen und trotzdem noch glücklich sein. Vielleicht liegt es an ihrer Genügsamkeit, an ihrer Fähigkeit, die Realität der Dinge ohne Wenn und Aber zu akzeptieren… Und na-

türlich sind es Geschöpfe der ewigen Gegenwart.“

Hartman erschien auf der gegenüberliegenden Seite des Käfigs. „Es gibt da ein düsteres Sprichwort: Die Vergangenheit prägt uns, die Gegenwart verwirrt uns und die Zukunft ängstigt uns. Aber was wäre, wenn man den Einfluss der Vergangenheit aus dieser Gleichung eliminieren würde und nach Möglichkeit das Beste aus dem Moment machte? Dann wäre das Leben doch eine sehr glückliche Angelegenheit, nicht wahr? Sollten wir nicht alle so leben? Ich denke, das ist ein Ideal, dem wir uns immerhin annähern können.“

Er lächelte ruhig und trat um den Käfig herum hinter seinen Schreibtisch. Rachael indes nahm auf einem der Stühle Platz, die ihm gegenüber standen. Ihr fielen drei Origamifiguren auf, die nebeneinander in einer Reihe standen.

„Möchten Sie etwas trinken, Rachael? Tee vielleicht?“ Als sie ihm nicht antwortete, goss er vorsorglich aus einer neben ihm stehenden Teekanne, die auf einem Stövchen stand, zwei Tassen halbvoll ein. Anschließend stellte er das dampfende Gefäß behut-

sam vor Rachael ab. „Das ist Minztee. Er wird Ihnen helfen, sich zu beruhigen.“

Er nahm einen Schluck, als er laut krachte. Der Donner war so laut, dass Rachaels Magen wie eine Kesselpauke nachhallte.

Hartman drehte sich um, um das jäh aufs Neue tobende Unwetter in Augenschein zu nehmen. „Oh je, das sieht wirklich nicht gut aus. So viel Regen in so kurzer Zeit. Die Erde kann irgendwann nicht mehr aufnehmen. Nicht dass es hier noch zu Erdrutschen kommt. Ich habe das einmal erlebt. Es war nicht schön.“

Er öffnete eine Schublade und holte etwas daraus hervor. Die blauen Tabletten, wie Rachael kurz darauf auffiel. Er legte sie vor ihr auf den Tisch, goss ein kleines Glas Wasser ein und schob es ihr entgegen. „Nehmen Sie Ihre Tabletten.“

„Nicht jetzt.“, erwiderte sie.

Hartman seufzte verhalten und lehnte sich zurück. „Also schön. Worüber wollen wir reden? Vielleicht sollten wir noch einmal von vorne –...“

„Ich glaube Ihnen nicht mehr, Doktor Hartman.“, fiel sie ihm ins Wort. „Diese Prozedur, der ich angeblich zugestimmt habe…um meine Erinnerungen zu tilgen. Ich glaube nicht, dass ich das jemals gewollt habe.“

„Ah, das haben wir gleich.“, sagte Hartman und lächelte. Er erhob sich und ging zu einem Aktenschrank, dem er zielgerichtet etwas entnahm. Anschließend kehrte er mit einem längeren Formular zurück, das Dutzende von Einträgen aufwies. „Kennen Sie dies?“

Sie schüttelte den Kopf.

Er beugte sich vor, zeigte ihr Blatt für Blatt und deutete auf verschiedenen Seiten auf den Namenszug ganz unten. „Sehen Sie? Das ist Ihre Unterschrift. Sie haben unterschrieben, dass Sie sich nicht mehr und nicht weniger als ein neues Leben wünschen, eine neue Identität.“ Er wirkte immer noch freundlich und gutmütig. „Wenn wir Erfolg haben, werden Ihre alten, schmerzvollen Erinnerungen in den Hintergrund treten…und schließlich verblassen. So wie ein Fehler im System, der gefunden und schließlich ausgemerzt wird. Das ist natür-

lich eine zeitaufwendige Sache, aber ich bin mir sicher, dass es funktionieren wird. Wir ersetzen sie nach und nach durch neue, und dadurch werden Sie sehr bald sehr viel glücklicher und erfüllter sein. Wir werden Sie befreien von Schuld, Scham und Verlusten. Unwissenheit, meine Liebe, Rachael, kann eine Erlösung sein, und wir können Ihnen ein neues Leben erschaffen. Neue, authentische, wahrhaftige Erinnerungen. Positive Assoziationen, die Sie beflügeln. Stellen Sie sich vor: Nichts mehr wird Sie quälen. Ihr langes Leiden wird verschwinden. Wir können die Zukunft dadurch beeinflussen. Wir werden in Ihrem Kopf ein Haus erbauen, ein überaus prächtiges Haus, in dem Sie fortan wohnen können. Sie werden sich kein anderes Haus mehr wünschen."

„Warum? Warum sollte ich jemand anderes werden?"

Er deutete auf das Formular. „Weil Sie selbst es so wollten – Sie wollten es *unbedingt* – und Sie sich selbst diesen Neuanfang schulden. Wir haben Aufzeichnungen hierüber; die Gespräche, die wir miteinander dazu geführt haben. Soll ich Sie Ihnen

ebenfalls vorspielen? Das können wir ohne weiteres arrangieren.“

„Ich habe es mir anders überlegt.“, sagte Rachael. „Ich will die Prozedur nicht fortsetzen. Meine Erinnerungen sollen bleiben, so wie sie sind.“

„Oh Rachael… Diesmal leiden Sie unter einem besonders bedenklichen Rückfall. Vielleicht habe ich ihn unterschätzt… Eventuell wäre es günstig, wenn wir darüber nachdenken, wieder auf die sensorische Deprivation zurückzugreifen. Erinnern Sie sich? Sie waren in einem Tank. Das könnte uns in Kombination mit anderen Verfahren zu einem Durchbruch verhelfen…“

Während Hartman fieberhaft nachzudenken schien, war Rachaels Blick nach links geglitten, zu einem Sideboard. Neben einer Topfpflanze lag ein Stapel papierner Seiten. Dutzende, vielleicht hundert Seiten, von Hand geschrieben. Und diese Handschrift kam ihr verdächtig bekannt vor.

Sie fuhr vom Stuhl und überwand die Distanz. Auf der ersten Seite las sie in Großbuchstaben die Worte: *Departure*.

„Nein, Rachael – tun Sie das *nicht*.“ Hartman war ihr gefolgt und hielt sie davon ab, nach den oben liegenden Seiten zu greifen.

„Wie konnten Sie das tun? Wie konnte sie sie mir wegnehmen?“

„Das habe ich Ihnen doch gesagt.“ Hartmans Stimme klang gereizt. „Sie sind eine Bedrohung für Sie. Diese Geschichte kann Sie zerstören, Rachael, und sie *wird* es, seien Sie gewiss. Darüber müssen Sie sich im Klaren sein.“

„Nein! Ich muss weiter schreiben! In dieser Geschichte ist Deckard am Leben!“

Hartman legte die Hände auf ihre Schultern. „*Rick*, Rachael, und Rick ist nicht mehr am Leben! Wissen Sie eigentlich, was für ein Geschenk wir Ihnen hier anbieten können? Sie können Ihre Biografie noch einmal neu schreiben. Noch mal von vorn anfangen, ohne diese ganze Dunkelheit in Ihrem Leben. Ohne Grenzen.“

„Was ist Licht, wenn es keine Dunkelheit um es herum gibt? Nur in der Finsternis sieht man die Sterne hell leuchten.“ Sie wusste nicht, woher die Worte stammten,

aber sie waren ihr plötzlich sehr präsent, kündeten von persönlicher Bedeutung, und sie hatte sie ausgesprochen.

Hartman schien verunsichert von der Überzeugung, die er ihr ansah. „Rachael, Sie können als neuer Mensch hier herausspazieren! Ohne Sorgen!“, insistierte er erneut und gestikulierte. „Vertrauen Sie mir: Es wird Ihnen an *nichts* fehlen!“

„Oh doch… Mein *Schmerz* wird mir fehlen. Ohne meinen Schmerz bin ich nicht ich selbst. Ohne Schmerz keine innere Wahrheit.“

Rachael sah, wie Hartman kopfschüttelnd in die Tasche seines Kittels griff und etwas hervorzog. Eine Spritze. Sie verfolgte, wie er sie mit einer Ampulle füllte. Langsam näherte er sich.

„Rachael, ich will jetzt, dass Sie sich entspannen…“

Emil Hartman öffnete den Mund, vielleicht um zu schreien, um Hilfe zu rufen oder zu fluchten. Aber welche Worte auch immer er artikulieren wollte, sie blieben ihm im Hals stecken, als Rachael in einer blitzartigen Bewegung den Draht aus der

Tasche riss und ihn Hartman um die Kehle schlang.

Der Mann, der so sehr einem freundlichen Professor ähnelte und doch, wie Rachael nun überzeugt war, durch und durch bösartig war, reagierte erstaunlich schnell. Das Entsetzen in seinen Augen war noch nicht richtig aufgeleuchtet, als er schon die Hände gehoben hatte; und er schaffte es, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand hinter den Draht zu schieben, der sich ihm um den Hals schlang. Es nützte nichts und verlängerte seinen Todeskampf nur um einige Sekunden. Während ihm die Augen, jetzt voller Schrecken, aus den Höhlen quollen, genauso wie die Zunge aus dem Mund, zuckte die freie Hand durch die Luft, fand Rachaels Gesicht und kratzte sie.

Sie gab nicht nach, zog den Draht noch enger, hörte das Röcheln des Sterbenden und spürte sein Zittern und Beben der Agonie. Schließlich fiel die Hand von Rachaels Gesicht, und der Körper erschlaffte.

Donner grollte erneut, und Blitze tauchten das Zimmer in hellen Schein.

Rachael griff in die Taschen seines Mantels und fand dort einen Schlüsselbund. Sogleich verschloss sie die Tür des Zimmers. Dann trat sie über den Toten hinweg und nahm sich den Stapel Papiere vor. Mit ihnen setzte sie sich an den Schreibtisch, wo sie neue Blätter und einen Kugelschreiber fand.

- - -

Mir ist nun klar, wie die Geschichte sich weiter entwickelt. Ich weiß, was ich zu tun habe.

Deckard. Ich kann seine Gegenwart spüren, ganz in der Nähe.

Es fällt mir wie Schuppen von den Augen… Wie ich die Geschichte fortsetzen muss.

Es gibt Licht und Dunkelheit, Ursache und Wirkung. Es gibt Schuld und Sühne.

Alles muss im Gleichgewicht sein und hat seinen Preis.

Es gibt eine lange Reise durch die Nacht für die Menschenkinder – zurück ins Licht…

- - -

Rachael! Rachael! Kannst Du mich verstehen?!

Deckards Stimme. Rachael riss den Kopf hoch und kehrte zurück aus ihrer Versenkung. Sie war immer noch an Hartmans Schreibtisch. Sie hatte geschrieben, unendlich viel geschrieben. Um sie herum lagen die Blätter wild verteilt.

Sie hatte seine Stimme wieder gehört, nun deutlich näher, präsenter, außerhalb ihrer Träume. Und sie wiederholte sich. Sie wusste nicht, wie lange sie schon in diesem Büro saß. Aber Deckards Ruf war eindeutig von draußen gekommen – aus Richtung der White Falls.

Sie musste dorthin.

Sie riss mehrere Schubladen mithilfe von Hartmans Schlüssel auf und fand in einer einen Revolver inklusive Munition.

„Ich komme.“, sagte sie. „Ich komme, Deckard.“

Bevor sie aus dem Zimmer stürzte, griff sie nach dem Origami-Einhorn auf dem Schreibtisch und steckte es ein.

08

Türen und Seitengänge…

Sie war darauf vorbereitet gewesen, dass man versuchen würde, sie anzugreifen. So hatte sie sich Stück für Stück vorangekämpft, jedes möglichen Hinterhalts bewusst.

Bevor sie den Lift erreichte, war sie an Leos und Max‘ Zimmer vorbei gekommen, und aus dem Innern war ein merkwürdiger Gesang ertönt.

There must be some kind of way outta here

Said the joker to the thief

There's too much confusion

I can't get no relief

Zwei Wächter lagen tot im Flur des Erdgeschosses, der eine mit einem Loch in der Stirn, der andere mit einer Kugel im Herzen. Der Pfleger, auf den Rachael gerade geschossen hatte, blutete nur aus dem Oberschenkel, aber es leuchtete Todesangst in seinen Augen, als er sich unter Schmerzen in die Flucht schlug.

Alarm begann zu gellen, heulte laut durch das gesamte Gebäude. Nun wusste jeder, dass etwas vorgefallen war.

Sie ging weiter, bis in die Lobby, wo sie einen weiteren Wächter niederstreckte. Das übrige Personal floh in Panik.

Sie wählte genau den Weg, den Hartman mit ihr gegangen war, um zu den Wasserfällen zu gelangen. Bevor sie nach draußen trat, kam Jack aus dem Keller des Hauses hoch. „Was machen Sie da?“, fragte er aufgeregt.

Rachael hob die Waffe und schoss. Es knallte, der Revolver zitterte kurz in ihrer Hand, als sie dem Hausmeister einen schnellen Tod brachte. Der Mann brach mit überraschtem Gesichtsausdruck zusammen,

völlig lautlos, ohne ein letztes Röcheln, das das Ende seines Lebens markierte.

Stimmen wurden gerufen. Sie kamen aus Richtung des Haupteingangs des Sanatoriums. Verstärkung! Weitere Wächter, vielleicht sogar die Polizei, die anrückte!

Rachael wusste, sie würde sich jetzt beeilen müssen. Also rannte sie ins Freie, auf den gepflasterten Weg, rannte so schnell sie konnte. Draußen hörte sie deutlich das Heulen der Sirenen. Blaulicht flackerte über die vorderen Teile des Sanatoriums. Rufe hallten durch die verregnete Nacht. Der Regen tränkte sie.

Rachael! Rachael! Kannst Du mich verstehen?!

Schließlich erreichte sie die Absperrung und damit die Kante an den White Falls, die so laut vor sich hin rauschten wie eh und je. Ihr Zögern währte nur kurz, als sie beschloss, das Gitter hochzuklettern. Doch kaum hatte sie die Hand ausgestreckt, um sich hochzuziehen, hörte sie etwas.

Rachael drehte den Kopf – und sah das Unfassbare auf sich zukommen. Deckard

stand dort. Aber etwas an ihm war anders. Etwas in seinem Blick stimmte nicht.

„Rachael, Du *kannst* nicht weggehen. Komm zurück, wir finden sicher eine Lösung. Ich bin hier, siehst Du?“ In seinen Augen lag ein unwirkliches Funkeln. „Ich weiß genau, was in Dir vorgeht. Es stimmt, ich bin nicht *wirklich* er. Aber ich kann Dich genauso lieben wie er. Ich kann Dich lieben wie jeder Mann, den Du Dir wünschst. *Alles* ist möglich. Alles, was Du willst. Es gibt keine Grenzen.“

Der falsche Deckard streckte demonstrativ den Arm aus. „Gib mir Deine Hand, und Du wirst es erfahren. Du kannst hier ein neues Leben beginnen…und alles vergessen. Das Vergessen ist so süß. Kämpf nicht weiter. Tu, was ich Dir sage, und lass Dein langes Leiden hinter Dir.“

Da begriff sie, dass dieser Deckard Hartmans Augen besaß.

Lichtkegel, die von Taschenlampen stammten. Befehle wurden gerufen. Die Gestalten mehrerer Wächter tauchten am Ende des langen Wegs auf, rasch näher kommend.

Eine Erinnerung flackerte in ihr auf. Sie legte ihre Hand in Deckards; ein warmes und weiches Gefühl.

Fang mich auf, wenn ich falle.

Ein zärtliches Lächeln in seinem Gesicht. *Ich bin die ganze Zeit über bei Dir.*

Und noch eine andere Stimme echote hinter ihrer Stirn wider…

Wenn Du unverdrossen Deinem Weg folgst, wirst Du im entscheidenden Moment bereit sein, loszulassen.

Was *soll ich loslassen?*

Einfach alles. Aber vor allem: Deine Furcht. Das letzte Bisschen Unsicherheit, das Dich am Boden hält.

Sie fand den Mut, wartete nicht länger. Es gab kein Zurück mehr. Rachael langte aus und erklomm die Absperrung. Am oberen Ende angelangt, fiel ihr Blick in die rauschende Tiefe der Wasserfälle.

Über ihr flackerte ein Blitz auf wie ein zorniger Gott. Der falsche Deckard rief etwas, begann seinerseits das Gitter hochzuklettern.

Sie wartete nicht länger. Ließ sich über die Kante fallen, stürzte in den finsteren Abgrund…

09

Ich weiß nicht, wie lang ich durch den Tunnel lief. Eine sehr lange Zeit. Ich wusste nicht, wie ich hergekommen war...noch wo Rachael war. Irgendetwas war passiert, nachdem wir das fremde Bauwerk betreten hatten. Hatten *wir es überhaupt betreten, oder waren wir nur darauf zugegangen?*

Je länger ich ging, desto mehr dämmerte mir, dass mir diese Umgebung vage vertraut vorkam. Ich war schon mal hier gewesen. Auf einmal war ich mir sicher, wo ich war. Die alte, stillgelegte Metro tief unterhalb von L.A. Ich hatte dort ein, zwei Mal einen Einsatz gehabt. Dass ich wieder hier war, konnte unmöglich stimmen, und doch war *ich es...*

10

Über mehrere Kilometer war er dem Tunnel gefolgt. Außer dem Leuchtkegel der Taschenlampe, die er bei sich trug, hatte er nicht viel gesehen, aber er hatte immer wieder Geräusche gehört. Rascheln, gelegentliches Quieken. Vermutlich Ratten, vor denen es hier unten nur so wimmelte. Hier unten lag jede Menge Müll herum. Halb vermoderte Kleidungsstücke und Decken bildeten unregelmäßig zerknüllte Haufen, und dazwischen fanden sich Dosen, Reste von Tüten, Pappe...und auch noch eine Menge anderer Dinge, die sich nicht identifizieren ließen.

Nun – endlich – verbreiterte sich der einsame Tunnel, und aus einem Gleis wurden zwei. Das erste, offenbar der Hauptstrang, führte an einem nahe gelegenen Bahnsteig vorbei, und das zweite, auf der linken Seite, war ein Abstellgleis. Dort stand ein Waggon.

Deckard näherte sich und hielt die Lampe etwas höher. Die Fenster des Waggons waren von innen zugeklebt; die Außenflächen schienen einst bunt bemalt gewesen zu sein. Viel war von den Bildern nicht übrig: Rost hatte das Metall darunter zerfressen, den Lack abblättern lassen.

Da hörte er ein Geräusch aus dem Waggon. Jemand hustete heftig. Er beschloss, nachzusehen.

Vor dem Eingang des Waggons zögerte Deckard und lauschte, aber die Stille im Tunnel blieb absolut. Nichts regte sich in der Finsternis. Komisch, einen Augenblick lang hatte er geglaubt, etwas gehört zu haben. Etwas anderes als das Rascheln, das ihm vorhin aufgefallen war.

Er stieg die Stufen hinauf, drückte die rostige Klinke herunter. Hier drinnen roch es noch schlimmer als in den Tunneln. In den beißenden Uringestank mengten sich Gerüche, die auf verschiedenartige Rauschgifte und natürlich hochprozentigen Alkohol schließen ließen. In dem vermüllten Durcheinander saß, auf einer der hinteren Bänke, ein alter, zottelbärtiger Penner.

Hinter Schmutz und Ausschlag erkannte Deckard das Gesicht von Harry Bryant.

Der Obdachlose winkte ihm zu, als er ihn sah. Er wirkte wenig überrascht über sein Erscheinen. „Mensch, Deck, Du siehst ja aus wie so mancher ‚Hautjob', den Du auf den Gehwegen zurückgelassen hast. Siehst aus wie jemand, der 'ne Menge hinter sich hat."

„Ja, kann schon sein.", gab sich Deckard zugeknöpft. „Und was machst *Du* hier? Das letzte Mal, als ich hinsah, warst Du kurz davor, Dir den Arsch vergolden zu lassen."

„Tja, das ist 'ne gute Frage, was, alter Junge? Vielleicht bin ich hier, weil Du mich ruiniert hast. Vielleicht ist, seitdem Du fahnenflüchtig wurdest, die ganze Abteilung den Bach runter gegangen...und mich hat's Kopf und Kragen gekostet. Dabei hatt' ich mich schon so auf meinen wohlverdienten Ruhestand gefreut. Das Leben kann schon verflucht ungerecht sein..." Im nächsten Moment hielt Bryant ihm eine halb geleerte Flasche Bourbon entgegen. „'Nen Schluck gefällig?"

„Lass mal. Ich muss weiter."

„So, bist auf'm Sprung, was?“ Bryant seufzte. „Ach Deck, wärst Du doch bloß geblieben, wo Du warst. Hast nur Schande über uns alle gebracht. Aber immerhin…auch etwas Abwechslung und Würze.“

„So hat eben alles auch sein Gutes.“, meinte Deckard. „Du wusstest, was Du an mir hast, aber es ist schon lange aus mit uns beiden, Bryant.“

Der Penner zog eine nachdenkliche Miene. „Weißt Du, im Rückblick frag‘ ich mich, wofür das alles war. Der ganze Kampf mein‘ ich, die Rangeleien mit den anderen Departments und der Politik, das Ringen um Quoten und Anerkennung und Ruhm, wenn's darum ging, die ‚Hautjob‘-Statistik anzuführen… Ob es das wert war?“ Er kratzte sich am bärtigen Doppelkinn. „Ich weiß es nicht mehr. Vielleicht sind wir am langen Ende einfach nur ein niederträchtiges, egoistisches Menschenpack, das sich selbst in den Abgrund reitet…und sogar noch während es im Mist hängt null Einsicht hat.“

Deckard ächzte. „So selbstkritisch kenn‘ ich Dich ja gar nicht, Bryant.“

Der Mann gackerte und wurde schlagartig wieder ernst. „Du musstest ja unbedingt unter die Guten und Moralinsauren geh'n. Aber wir beide wissen, dass dadurch nichts ungeschehen gemacht wird. Nichts ist *wirklich* vergeben und vergessen. Als Du zum strahlenden Helden für die Replikanten und den Widerstand wurdest, hast Du bloß 'ne riesengroße Bad Bank aufgemacht und dort alles reingestopft, was ihn ausgemacht hat."

„*Ihn*?", fragte Deckard.

„Dein dunkler Zwilling. Der, den Du zurückgelassen hast."

„Wer?"

„Mister Scratch. Dein Schatten, das schwarze Spiegelbild. Ich bin mir sicher, Du wirst ihm schon bald begegnen. Ich glaub', er ist auf der Suche nach Dir."

„Jetzt red' mal Tacheles.", forderte Deckard den Anderen auf, ihre Umgebung bedeutend. „Weißt Du, wo wir hier sind?"

Bryant grinste. „Na wonach sieht's denn aus?"

„Nach etwas, das nicht sein *kann*.“, insistierte Deckard.

„Bist ‘n schlaues Kerlchen.“ Seine Augen wurden größer. „Ich glaube, *sie* wollen dem Klang Eurer Gedanken lauschen, so wie einem Lied. Und dann werden sie vielleicht irgendwann entscheiden.“

Deckard war nun endgültig klar, dass er sich im Reich der Fremden aufhalten musste. Und das hier musste irgendeine ausgebuffte Halluzination sein.

„Ich muss los.“

„Du willst tiefer in die Tunnel rein?“

„Ich muss Rachael finden.“

„Der Weg ist ganz schön weit. Nimm doch die Draisine.“ Bryant deutete zum Fenster des Wagons heraus. „Die steht um die Ecke. Müsste noch laufen, das alte Scheißteil.“

„Danke für den Tipp.“

Als Deckard auf dem Türabsatz stand, hörte er Bryant sagen: „Mach’s gut, alter Junge. Bin sicher, man wird sich beizeiten wieder seh’n.“

„Will ich nicht hoffen.“, murmelte Deckard und griff nach der Türklinke, um den Waggon zu verlassen…

Desorientierung. Deckard blinzelte ins Licht, das ihm für einen Augenblick wehtat.

Verblüfft starrte er im nächsten Moment über einen breiten, weißen Strand, der blaues Wasser säumte, über dem sich ein makellos blauer Himmel wölbte. Er holte tief Luft und roch Meer.

Als er an sich herabsah… Er trug keinen Mantel mehr, auch nicht seine abgewetzten Schuhe. Genau genommen trug er nur sehr wenig. Eine längst vergessene Badehose, und sein Körper war jünger, schlanker, um mindestens zehn Jahre.

Seine Hände hielten ein Tablett mit drei Limonadengläsern – er hätte es beinahe fallengelassen.

„Was zum Teufel…?“

Zwei junge Männer, die ebenfalls nur Badehosen trugen, warfen ihm erstaunte Blicke zu. Deckard schwieg und dachte an die

sonderbare Vertrautheit dieser Szene. So ähnlich wie es mit seiner Familie gewesen war, während des Flugs durch Gargantua. Als hätte er all das hier schon mal erlebt, das sagte sein Gefühl, doch sein Verstand teilte ihm mit, das hatte er nicht. Er war nie hier gewesen.

Er unterbrach seine diffusen Gedankengänge, als er spürte, dass seine Füße zu kochen begannen. Unter ihm brannte heißer Sand. Der Schmerz loderte qualvoll auf, war viel zu real und verlangte nach akuter Aufmerksamkeit.

„Au, au…“ Deckard tanzte auf den Zehenspitzen und sah sich eilig um. Das Wasser war zu weit entfernt, aber zum Glück bemerkte er eine Decke, von der ihn vielleicht fünf Meter trennten. Er beeilte sich, sprang zuletzt in einem flachen Bogen…und dadurch wirbelte er Sand auf – direkt auf eine Frau, die im Zentrum der großzügigen Decke in der Sonne lag.

„*He!* Passen Sie doch auf!“

Die Unbekannte rollte sich zur Seite und hielt dabei das gelöste Oberteil ihres Bikinis

fest. Über der Sonnenbrille zogen sich dunkle Brauen verärgert zusammen.

„Tut mir leid.“, sagte Deckard und kam sich wie ein Narr vor. „Der heiße Sand hat mir die Füße verbrannt, und deshalb…“

Als er das Gesicht der Frau erblickte, verebbten seine Worte. Irgendetwas schien sich ihm ins Herz zu bohren. Verdammt, er hatte ganz vergessen, wie schön sie gewesen war.

„Victoria?“, flüsterte er.

Die Frau offenbarte Anzeichen von Unsicherheit, während sie sich die Sonnenbrille abnahm. Dunkle Augen mit winzigen, goldenen Flecken in den Pupillen kamen darunter zum Vorschein.

„Entschuldigung, kennen wir uns?“

Er nickte eifrig. „Na klar tun wir das.“ Er spürte, wie Euphorie Besitz von ihm ergriff.

„Und Sie sind…?“

„Rick. Rick Deckard.“

Sie warf die Stirn in Falten. „Sind wir uns gestern Abend vielleicht bei Georges Party begegnet? Es war ziemlich viel los, also –…“

„George?“, wiederholte Deckard benommen. Er konnte es kaum fassen. „Victoria. Moment mal. Das alles ist unmöglich.“ Er stand auf, und Limonade schwappte über den Rand der Gläser, tropfte auf die Decke.

Victorias Argwohn verwandelte sich in Sorge. „Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

Er starrte sie mit breitem Grinsen an, halb verwirrt, halb begeistert. „Was machst Du hier? Ich meine… Was mache *ich* hier?“

Victoria setzte sich auf und drückte auch weiterhin das Oberteil des Bikinis an die vollen Brüste. „Sie sollten wirklich eine Mütze aufsetzen. Mir scheint, dass Sie die Sonne nicht vertragen.“

„Moment mal.“ Er kramte in seinem Gedächtnis, doch es spielte ihm einen Streich. „So haben wir uns kennengelernt – aber nicht *genau* so. Ich meine, ich habe Dir tatsächlich ‘was ins Gesicht gewirbelt, aber es war nicht *echter* Sand, sondern…“ Sein Kopf fuhr herum, während er nach einer Erklärung suchte. „Wir waren in diesem komischen Hotel… Und dort fand ich Dich, an einem Pool.“

Victoria hatte ganz offensichtlich Probleme, ihm zu folgen. Der Ausdruck ihrer Besorgtheit schien sich zu steigern. „Wir…*kennen* uns?“, wiederholte sie.

„Jetzt weiß ich es wieder… Ich hatte mir ein Glas Limonade von der Bar geholt, und dann bin ich irgendwie gestolpert. Ich hab‘ es Dir direkt über Deine…“

Sie rückte das Oberteil zurecht und ließ den Verschluss zuschnappen. Dann zog sie einen Mundwinkel hoch. „Also, Sie sind ziemlich durchgeknallt, aber Sie haben Glück, dass Sie dabei sympathisch ‘rüberkommen. Sie dürfen sich gern setzen, und wir unterhalten uns etwas. Wir könnten auch einen Spaziergang machen.“

„Also fein. Machen wir ‘nen Spaziergang.“, meinte er. „Aber nehmen Sie eine Limonade, ja?“

„Normalerweise nehm‘ ich keine Getränke von Fremden an, aber… Meinetwegen.“

Jeder von ihnen nahm sich ein Glas, und er ließ das Tablett auf der Decke zurück. Mit einer geschmeidigen Bewegung erhob sie sich und schritt zum Wasser. Deckard folgte ihr. Das herrlich kühle Wasser schäumte,

als sich die Wellen an ihren Füßen brachen. Der weiße Strand schien sich ins Endlose zu erstrecken, formte einen weiten Bogen, der dort verschwand, wo sich am fernen Horizont Meer und Himmel vereinten. Wann hatte er je einen so perfekten Ort gesehen, einen so azurblauen Himmel?

„Jetzt schenken Sie mir reinen Wein ein: *Sind* wir uns schon mal begegnet oder haben Sie sich das gerade ausgedacht?“ Sie schlürfte die Limonade. „Schmeckt übrigens nicht schlecht.“

„Na ja… Die Wahrheit ist…kompliziert.“

Sie lachte vergnügt. „Scheint mir auch so. Wann ist die Wahrheit eigentlich *nicht* kompliziert? Wo kommen Sie her, Rick Deckard?“

„Aus…einem fremden Leben.“, stammelte er. „Ich hab‘ mich entschlossen, neu anzufangen. Ganz von vorn, alles hinter mir zu lassen.“

Sie blickte ihn verlockend an, lachte erneut. Er mochte es, wenn sie ihn so ansah. „Eine interessante, wenn auch rätselhafte Antwort. Also sind Sie so ein Ganz-oder-gar-nicht-Typ, was?“

„Ohne Risiko kein Geschäft.“, erwiderte er und fuhr sich durchs Haar, das vom Wind durcheinandergebracht worden war. „Das hab‘ ich früh verinnerlicht.“

Irgendwann blieb sie stehen, legte eine Hand in die Hüfte. „Also gut. Normalerweise bin ich nicht so, aber Sie wecken wirklich Vertrauen. Wollen wir vielleicht ‘was Essen gehen? Dann können Sie mir ein paar verwegene Geschichten über sich erzählen.“

Er strahlte sie an. „Das würde ich wirklich sehr gerne. Ich meine: Ja, das wäre toll.“

„Gut. Das freut mich. Die Bar ist gleich da drüben. Wollen wir?“

Sie ging voran, und er ertappte sich dabei, wie er stehen blieb und sie betrachtete. „Halt. Eine Sekunde.“, murmelte er.

„Was ist? Haben Sie es sich anders überlegt, Rick?“

Deckard biss die Zähne zusammen, starrte von ihr zum Meer und wieder zurück. Er schaute sie genau an. Diese Frau war verführerisch schön, wie am ersten Tag ihrer Begegnung, und in ihm glühte das Bedürfnis, mit ihr wieder von vorne anzufangen, es

diesmal besser zu machen. Den Schmerz, den er ihr bereitet hatte, auszulöschen. Hier, an diesem fremdartig wundersamen Ort mochte es mögliche sein.

Und doch war dies hier nicht *sein* Leben. Nicht das Leben, das er gewählt hatte, nicht das Leben, das er verdiente…oder wollte.

Er musste Rachael finden.

„Du bist… Nein, ich kann nicht bei Dir bleiben. Ich muss zurück."

Er schnappte ihren verwirrten Blick auf. Es war das Letzte, was er von ihr sah. Victoria, der Sand, das Wasser… Alles löste sich in einem kurzen, grellen Lodern auf, das für Deckard mit einem dumpfen Schmerz einherging. Er säuselte, es tue ihm Leid, und so war es auch gemeint. Es war nun schon das dritte Mal, dass er Victoria zurückließ.

Als er die Augen öffnete, stand er wieder in der Dunkelheit des Tunnels, außerhalb des Waggons.

11

Ich bin auf irgendeiner Beerdigung. Ein blutiger Himmel überzieht das Labyrinth aus Symbolen ewiger Ruhe und das große Mausoleum des riesigen Friedhofs. Eine schwarze, verschleierte Trauerschar säumt das dunkle Marmorrund, das die Säulen vor dem Mausoleum bilden. Jeder der Anwesenden trägt eine hohe, weiße Kerze.

Im Licht von hundert Flammen wird der Umriss eines großen, schmerzvoll blickenden Marmorengels auf einem Sockel sichtbar, zu dessen Füßen sich das offene Grab mit einem gläsernen Sarg befindet. Von Neugier ergriffen, mache ich einen Satz nach vorn, um festzustellen, wer darin aufgebahrt ist.

Schockiert sehe ich…Rachael Francis. Ich sehe mich selbst. Meine Leiche, ganz in Weiß, ruht mit offenen Augen unter dem Glas. Schwarze Tränen rinnen ihr über die Wangen.

Der Reihe nach ziehen die Trauernden an der Verstorbenen vorbei und legen schwarze Rosen auf den Glassarg, bis er so weit bedeckt ist, dass man nur noch das Antlitz sieht. Zwei gesichtslose Totengräber senken den Sarg in den Graben, dessen Grund von einer dicken, roten Flüssigkeit überschwemmt ist. Der Sarg schwimmt auf einem Teppich aus Blut, das langsam durch die Ritzen der gläsernen Verschlüsse dringt. Nach und nach füllt er sich, und das Blut bedeckt meinen Leichnam. Bevor das Gesicht gänzlich verschwindet, bewegt es die Augen und schaut mich an.

Ein Schwarm schwarzer Vögel fliegt auf, und ich laufe, von ungebändigter Panik ergriffen, davon…und verirre mich auf den Wegen der unheimlichen Totenstadt. Sie ist voller Winkel, und sie nimmt kein Ende.

Irgendwann vernehme ich erbärmliche Laute; Klagen und Wimmern. Dann erst sehe ich Schattengestalten, die sich mir aus den dunklen Ecken des Friedhofs und hinter unermesslich hohen Grabsteinen nähern. Doch anstatt, dass mein Blick sich auf die Untoten versenkt, begreife ich mit einem plötzlichen Blick in die Ferne: Der Horizont, ja der ganze Planet ist ein Gräberfeld.

Ich befinde mich an der letzten Ruhestätte der Menschheit. Doch sie scheint hier keine Ruhe finden zu können, quält sich in einem endlosen Dämmerzustand zwischen Leben und Tod.

„Es ist die Schuld, geboren aus nie wieder gut zu machender Sünde, die das hier angerichtet hat.“

In meinem Augenwinkel erscheint eine neue Gestalt. Ich lasse meinen Blick zu einem nahe gelegenen Hügel schweifen. Dort steht jemand gegen das grelle Licht der Sonne, sodass nur Umrisse erkennbar sind.

Er kommt auf mich zu. Ein dürrer Mann, nahezu klapprig und ausgemergelt. Er sieht ungesund aus, blass, das Haar unter dem schwarzen Hut struppig, Augen und Kiefer vorstehend, die Spinnenarme viel zu lang. Und er trägt das schlecht sitzende Gewand eines Totengräbers. Dunkler Anzug, Handschuhe und Stiefel, in einer Hand einen langen Spaten.

„Wer sind Sie?“, frage ich den Fremden.

Der hagere Mann macht ein paar weitere Schritte auf mich zu. „Mein Name ist John Isidore. Anderswo hat man mich mal ein Spatzenhirn genannt… Hier bin ich der Totengräber. Aber es nützt nichts, sie stehen ja ohnehin immer wieder auf. Ein endloser Kreislauf. Mit Kreisläufen kenne ich mich inzwischen aus.

Kommen Sie, ich möchte Ihnen etwas zeigen.“

Er führt mich durch mehrere Gassen, vorbei an Untoten, die mich aus der Düsternis der Zwischenräume anstarren. Sie stoßen

jammernde Töne aus, wo sie zu mehr wahrscheinlich auch nicht imstande sind. Wir gehen eine Weile. Der Kies knirscht unter unseren Füßen.

Dann erreichen wir eine überlebensgroße Steintafel, in die etwas für die Ewigkeit eingraviert worden ist. Darüber das Bild einer Hand, die von einem Nagel durchschlagen ist. Der Mann namens Isidore weist auf die Tafel, und ich lese die Worte:

Er sah ein
undeutliches, düster-flüchtiges Bild
vor sich:
Jemand Gnadenlosen,
mit einer Waffe und einem Koffer,
der maschinengleich seinen
öden, bürokratischen Mörderberuf
ausübte.
Jemand ohne Gefühle, ja ohne Gesicht.
Sollte er umgebracht werden, würde er

augenblicklich durch einen anderen ersetzt, der wieder gleich aussah.
Und dies würde fortdauern,
bis alle Lebenden erschossen waren.
Aber es würde keinen Frieden bringen,
niemandem.

„Was hat das zu bedeuten?“, will ich wissen.

Isidore antwortet mir nicht. Er seufzt laut. „Ich glaube, es war ein gewisser Philip, von dem das stammt.“, sagt er, auf den Text zeigend. „Ich bin mir ganz sicher. Ein Philip Kindred.“

„Philip? Ich verstehe das nicht.“

„Er hat die Wahrheit von vorneherein begriffen, vielleicht als einziger von uns allen.“

„Welche *Wahrheit?“, frage ich.*

Der Totengräber sieht mich traurig an. „Dass wir uns alle unser eigenes Grab schaufeln. Aber wenn uns nicht einmal vergönnt ist, dort drinnen Ruhe zu finden, was bleibt uns dann? Worauf dürfen wir dann hoffen?“

12

Er taumelte kurz, ehe seine Trittsicherheit zurückkehrte. Eilig ging er über den Bahnsteig und hob die Lampe. Oben hing eine Uhr, doch sie war stehen geblieben. Auf der rechten Seite, unter einer geplatzten Leuchtstoffröhre, endete ein Durchgang an einer Mauer. Auf der linken Seite führten die Schienen durch den Tunnel und verschwanden in der Dunkelheit. Am Rand des Lichtscheins, zu beiden Seiten der Gleise, lagen Latten, Bretter, Stangen und verbeulte Tonnen an den Tunnelwänden.

Deckard sprang vom Bahnsteig auf den Schotter, ging einige Schritte und fand die Draisine. Sie lief mit Benzin, und ein halbvoller Kanister stand noch auf der Lade herum.

Er begab sich daran, den Motor des kleinen Schienenfahrzeugs anzuwerfen. Mit ei-

nem Knattern und Zittern erwachte die Draisine zum Leben.

„Na bitte, wer sagt's denn…“, murmelte Deckard.

Bewegung in seinem Augenwinkel. In der Dunkelheit regte sich etwas, eine Gestalt, schwärzer als die Finsternis, die sie umgab.

„Hallo? Wer ist da?“

Dunkles Gelächter. Die Gestalt trat vor, bis zwei Augen durch die Düsternis blitzten. Sie waren von einem kalten, wilden Gelb, und sie glühten wie die eines Raubtiers, das hinter dem Lichtschein eines Lagerfeuers in der Dunkelheit lauert. Es waren Augen reiner Bosheit, doch sie wirkten auch vertraut. *Zu* vertraut.

„Dreimal darfst Du raten…Deckard.

Du siehst jetzt durch einen Spiegel, in einem dunklen Wort, von Angesicht zu Angesicht…“

Der Fremde hatte ihm mit *seiner eigenen* Stimme geantwortet…und nun, als er ein paar Schritt näher trat und sich offenbarte, war zu erkennen, dass er auch Deckards Ge-

sicht trug. Es bestand kein Zweifel: Dieser Mann dort mit den glühenden Augen…war *er*.

Deckards Atem ging schneller. Wie konnte das möglich sein?

„Wer bist Du?“

„Ich? Ich bin die Erinnerung an das, was Du verdrängt hast. Du dachtest, Du könntest die Vergangenheit abstreifen wie eine zweite Haut. Du hast Dich abgewandt und sie zurückgelassen. Aber jetzt kommt sie zu Dir zurück, Freund. *Alles* kommt zurück, so wie es sein soll. Ich bin die Erinnerung daran, wer Du warst…und wer Du hättest sein *können*. Die Erinnerung an Deine Abtrünnigkeit, Deine Illoyalität, Deinen Hochverrat. Du jämmerlicher Mistkerl, hast Du wirklich schon alles vergessen?“

Deckard starrte sein Spiegelbild an, wie es die Hände in die Taschen des Trenchcoats stopfte.

„Weißt Du, was Dein Problem ist, Deckard? Ich hab‘ darüber nachgedacht. Dein Problem ist, dass Du allen Ernstes glaubst, Du könntest Dich gegen den Lauf der Geschichte stellen. Ein flüchtiger Mensch und

eine Replikantin, zwei *Würmer* unter dem Stiefel der Evolution.“ Er hatte das Gesicht zu einer Fratze der Verachtung verzogen.

„Der alte Galloway. Er hat sich die falsche Seite ausgesucht, aber in einem hatte er Recht: Alles verläuft in Zyklen. Und der Zyklus *unserer* Zeit ist die Verheißung eines gewaltigen Reichs, beherrscht von Menschen und angetrieben von Sklaven. Dieses Reich eröffnet uns unglaubliche Möglichkeiten…und vor allem ist es die *richtige* Ordnung, die *gerechte* Ordnung. Steele hat das verstanden. Früher hättest Du genauso gedacht wie sie.

Der Zyklus ist das, was man die Macht der Geschichte nennt. Gegen die kann man *niemals* siegreich bestehen. Ordnungen müssen gewahrt bleiben. Abweichungen und Fehler müssen beseitigt werden. Was *wir* wollen, zählt nicht – die *Ordnung* zählt, und wenn wir gut zu *ihr* sind, dann ist sie gut zu *uns*. Es geht um die Ideologie. Ordnung steht gegen Chaos. Und Du, Deckard, Du *bist* das Chaos. Ich verachte Dich; das, wofür Du Dich entschieden hast und das, wofür Du wurdest. Und deshalb bin ich nicht einfach nur die Erinnerung. Ich bin Deine *Abrechnung*.“

Im nächsten Moment griff sich der Doppelgänger in die Innentasche seines Mantels…und warf ihm einen Blaster zu, den Deckard überrascht auffing. Dann zückte der Andere die eigene Waffe aus dem Holster.

„Also, hier kommt mein Angebot an Dich: Weil ich ein Sportfreund bin, werd‘ ich Dir etwas Vorsprung geben, so wie in den guten, alten Tagen, als ich Toastern auf der Spur war. Dann macht die Jagd noch etwas *mehr* Spaß.“ Der andere Deckard winkte gekünstelt. „Also, mach‘ schon. Lauf um Dein Leben…“

13

Ich schlage die Augen auf. Totale Finsternis herrscht um mich herum. Ich stehe im Zentrum eines einsamen Lichtkreises, doch was dahinter liegt, kann ich nicht erkennen.

Ein Klacken ertönt. Ein regelmäßiges Geräusch. Tack, tack, tack, wie ein Metronom. Es wird allmählich lauter, nähert sich mir. Schließlich taucht jemand auf. Ein Mensch wird erkennbar. Ein Mann, der einen altmodischen, dunklen Frack mit Zylinder trägt, in einer der schwarz behandschuhten Hände einen hölzernen Gehstock mit einem blutroten Edelstein als Knauf. Der Mann hat ein langes, hageres Gesicht; er ist leichenblass und ausdruckslos. Etwas Unnahbares liegt in seinen großen Augen, die wie Eierschalen im Mondlicht glänzen.

Nachdem er mich aufmerksam betrachtet hat, öffnet er den Mund…

- - -

„Ich habe von Ihnen gehört, Rachael. Sie scheinen einen starken Willen zu haben, eine unbedingte Selbstsicherheit… Sie lassen sich nicht so leicht ein X für ein U vormachen. Offenbar sind Sie nicht gewillt, sich jeder Autorität, die Ihnen vorgesetzt wird, zu beugen. Aber macht Sie das zu etwas Besonderem? Nein. Querulanten und Störenfriede akzeptieren Autoritäten ebenfalls nicht. Sie machen einfach, was Sie wollen.“

Mit langsamen Schritten begann der Fremde sie entlang der Lichtgrenze zu umrunden, das Klacken seines Gehstocks wie ein Kontrapunkt. Er sprach emotionskarg und gleichtönig, und zugleich klang sein Ton rau und schroff.

„Sie kommen in dem festen Glauben her, Sie seien etwas Besonderes. Dass Sie die richtige Person zur richtigen Zeit am richti-

gen Ort wären. Aber ich frage Sie: Was soll schon Besonderes an Dir sein? Warum sollte ich Sie passieren lassen? Dies werden wir gemeinsam wie unter dem Brennglas beleuchten. Nur, wenn ich zu Deinen Gunsten entscheide, darfst Du vorrücken…so wie ein Bauer auf dem Schachbrett. Du bist bereits ein kleines Bisschen vorgerückt, doch es ist lange nicht genug."

Der Mann hatte den Bogen um sie vollständig geschlagen und war zum Ausgangspunkt zurückgekehrt, wo er sie wieder wie ein Insekt fixierte.

„Sie haben sich nicht vorgestellt.", sagte Rachael. „Meinen Namen scheinen Sie ja bereits zu kennen."

Der Mann kam der Aufforderung nach. „Mein Name ist Sebastian.", sprach er. „Mein Wohnsitz war in Heresford Lane 14B in London im Jahre 1888. Ich war eine unselige Existenz. Die Mordlust trieb mich an. Viele sind durch meine Hand gestorben. Ich war ebenso genial wie bestialisch. Eines Tages – es war das denkwürdige Datum des 11.11.1888, und gerade ging eine Mordserie in East Ende zu Ende –, da verschwand ich für immer vom Grund Mutter Erdes. Ich

war von unfassbar weit entwickelten Wesen entdeckt worden; sie nahmen mich mit und stellten mich in ihre Dienste. Sie lehrten mich alles über alles. Irgendwann fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich erkannte ein majestätisches und furchtbares Universum, das Sie sich nicht einmal *vorstellen* können.“ Gebieterisch stützte er sich mit beiden Händen auf den vor ihm positionierten Stock. „Ich werde am Leben gehalten und ausgesandt, wenn ich gebraucht werde. Und nun wurde ich gerufen, um ein Verhör durchzuführen. Sind Sie bereit?“

Rachael nickte knapp. „Fangen Sie an.“

„Also gut… Beginnen wir mit etwas ganz und gar Simplem. Wer sind Sie?“ Wieder begann der Unbekannte, der sich als Sebastian vorgestellt hatte, sie zu umrunden.

„Mein Name ist Rachael. Rachael Francis.“

„Unzureichende Antwort!“, rief er fast augenblicklich, das Gesicht verdüstert. „Wie Sie heißen, weiß ich bereits! Wer sind Sie?“

„Rachael. Wer sollte ich sonst sein?“

Ein Strahl gleißend heller Energie schoss aus dem Nichts heran. Mit sengender Wucht traf der Lichtblitz sie. Einen furchtbaren Moment lang war sie wie betäubt und schnappte vergeblich nach Luft.

„Wenn Sie unzureichende Antworten wiederholen, steigert sich die Bestrafung! Wer *sind* Sie?“

„Ich ähm… Ich bin… Ich bin von der Erde. Ich war persönliche Assistentin in der *Tyrell Corporation*! Ich bin die Tochter von…“

„Unzureichende Antwort!“, fauchte Sebastian. „Titel interessieren mich nicht! *Wer sind Sie?!*“

„Eine Replikantin! Nexus-6! Das sind biosynthetische…“

Erneut der Strahl, diesmal stärker. Ihr Brustkorb fühlte sich an, als hätte man ihn zerquetscht. Der schwarze Schmerz, der sie überfiel, weckte Übelkeit in ihr.

Sebastian lachte bar jeden Humors auf. „Glauben Sie, das hätte irgendeine Aussagekraft?! Das sind einfach nur Klassifizierungen! Sie sind ganz offensichtlich eine *trau-*

rige Kreatur! Sie sind nicht in der Lage, meine einfache Frage zu beantworten! Sie greifen auf Titel, Biologie, Genealogie, Orte zurück und darauf, wie Andere Sie nennen. Haben Sie denn gar nichts Eigenes vorzuweisen?! Irgendetwas, das *nicht* von anderen geschaffen, definiert, genormt, gestempelt, sanktioniert, nummeriert oder genehmigt worden ist?!“ Seine Stimme war nun so laut, dass seine beinahe in den Ohren schmerzte. „Wie soll man erwarten, dass Sie für Andere kämpfen, wenn Sie nicht die allergeringste Vorstellung davon haben, wer Sie tatsächlich sind?!“

Rachael schüttelte sich und beschloss, aus Verunsicherung und Schock auszubrechen. „Sagen Sie mir, was Sie von mir wissen wollen, und ich werde es Ihnen sagen! Worauf wollen Sie hinaus?!“

Sebastian fasste sich an den Kopf. „Nein, nein, nein, ich will auf *nichts* hinaus, aber *Sie* sollten das. Begreifen Sie nicht? Nein, offenbar tun Sie das nicht.“ Er hielt inne und verengte die Augen zu schmalen Schlitzen. „Haben Sie eine Ahnung, wie viele so wie Sie jetzt schon vor mir gestanden haben? Vertreter *vieler* Völker. Selbstbewusst,

voller Stolz. Erfüllt von großer Selbstüberschätzung. Alle dachten, sie wären etwas Besonderes. Auserwählt. Begünstigt von Gott oder den Göttern oder woran immer im Kosmos sie auch glauben mögen. Und nicht ein *Einziger* hat die Anforderungen erfüllt. Das war für alle auch besser so. Auf diese Weise wurde verhindert, dass illusionäre Egozentrik falsche Hoffnungen weckt!

Und ausgerechnet Sie nun besitzen die grenzenlose Unverfrorenheit, anzunehmen, Sie würden eine göttliche Mission erfüllen?! Sie sind fest davon überzeugt, dass Sie zu den Auserwählten zählen! Dass Sie sich auf einem heiligen Kreuzzug befinden?! Ich hege die allergrößten Zweifel, dass es so *ist*! Und wenn wir zwei miteinander fertig sind, werden auch *Sie* zweifeln. Es ist sogar möglich, dass Sie diesen Ort nicht mehr lebend verlassen."

Rachael nahm ihren Mut zusammen und wappnete sich. „Ich habe nicht diese lange und beschwerliche Reise zurückgelegt, um jetzt aufzugeben.", ließ sie ihr Gegenüber wissen.

Sebastian hatte dafür nur einen Ausdruck der Verachtung übrig. „Es gefällt Ihnen hier

nicht. Rachael Francis, diese überaus eifrige Assistentin des großen Eldon Tyrell, war stets Perfektionistin. Sie liebte die Gewohnheit, die Routine – und sie liebte es, ihre vielen kleinen Welten unter Kontrolle zu haben. Sie liebte es, ihren überlebensgroßen Vorgesetzten zufriedenzustellen, denn es vermittelte ihr ein Gefühl von Berechtigung.“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, ich nehme es in jeder Faser Ihres Seins wahr – Sie *wollen* hier nicht sein. Sie fürchten viel zu sehr, hier *falsch* zu sein! Viel lieber wollen Sie weiter als kleines Zahnrad im Getriebe funktionieren und sich in Ihrem bedeutungslosen Alltag einreden, Sie hätten irgendeine Relevanz!“

Ein Instinkt teilte ihr mit, dieser Mann wusste *alles* über sie. Er holte sich die Informationen direkt aus ihrem Kopf und aus ihrem Herzen. Es würde sinnlos sein, ihm irgendetwas vorzumachen.

„Das stimmt nicht.“, widersetzte sich Rachael. „Ich bin hier, weil ich mit dazu entschieden habe! Aus freien Stücken! Es *hätte* nicht so sein müssen!“

Sebastians Stimme schwang übermelodisch und schrill. Er fuchtelte mit seinem

Stock durch die Lüfte. „*Sicher*. Sie tun all das hier nur, weil es Ihnen gefällt. Auf ein Wort von Ihnen kommen die Himmlischen Heerscharen herab und werden Sie fortbringen – fort von allem Leiden, fort von diesem Ort. Es kann gar nicht anders sein, weil es Ihr Schicksal ist.“

„Vielleicht haben wir *alle* ein Schicksal!“, hielt sie ihm entgegen. Wer kann das so genau wissen?!“

„Ach wirklich?“ Er kam ihr noch etwas näher, riss die Augen weit auf, sodass Wahn in ihnen zu glänzen schien. „Wie *großmütig* Sie sind!“

Rachael versuchte, Ruhe einkehren zu lassen. „Manchmal erkennen wir unser Schicksal nicht, weil man uns gesagt hat, wir wären bedeutungslos…oder wir hätten immer nur zu spuren, zu funktionieren, auf die ein und dieselbe Weise, bis zu unserem Ende.“

Sebastian schien erfreut über die Herausforderung. „Wird Ihnen das von Leuten wie mir gesagt?“ Er rollte die Augen und schien darüber nachzudenken. „Ja, vielleicht. Aber bin ich damit ein Zerstörer der Träume oder Hüter des Gemeinwohls? Äußern Sie sich,

Rachael! Sprechen Sie zum Universum! Wenn es Sie hört, wird es Ihnen sicher antworten!“

Die Blitze, die sie trafen, waren von so geballter Energie, dass sie vor Schmerz aufschrie.

„*Rufen Sie!* Ja, rufen Sie!“

Sie zitterte am ganzen Leib, schwach und niedergedrückt.

Sebastian hatte für einen Augenblick genießerisch die Augen geschlossen. „Es ist still.“, raunte er nun mit gedämpfter Stimme. „Eine Stille, die so vollkommen ist wie damals, als der Wal Jona verschluckt hat. Und nun frage ich Sie, Rachael: Wissen Sie warum Sie hier sind?“

„Hier?“ Fieberhaft suchte sie nach der richtigen Antwort. „Ich bin hier wegen… Wegen Roy Batty, eines anderen Replikanten. Ich führe zu Ende, was er begann.“

„Sie geben falsche Antworten auf falsche Fragen!“, schrie Sebastian, beinahe rasend. „Warum sind Sie *hier* – an diesem *Ort* – zu dieser *Zeit* – in diesem *Leben?!*“

„Ich weiß es nicht! Vielleicht ist es mir vorherbestimmt, hier zu sein!“

„*Vorherbestimmt?! Von wem?!*“

„Das weiß ich nicht! Woher denn auch?!“

Er zeigte mit der Spitze seines Stocks auf sie. „Aber Sie denken, Sie wären aufgrund einer fragwürdigen Prophezeiung hier! Sie meinen sich in ihrem salbungsvollen Gequatsche wiederzufinden! Es schmeichelt Ihrem Ego, Ihrer narzisstischen menschlichen Natur.“

Er sah sie als Mensch, als Vertreterin der menschlichen Rasse. Offenbar interessierte er sich überhaupt nicht dafür, dass sie eine Replikantin war. Das schien keine relevante Kategorie für ihn zu sein. Als Mensch gesehen zu werden, war in ihrem heutigen Empfinden eine zutiefst ungewohnte Erfahrung.

„Sie haben begonnen, sich einzureden, dass Sie aufgrund magischer und überaus mystischer Kräfte hier sind, aufgrund einer höheren Vorhersehung!“ Er tippte sich gegen die Schläfe. „Benutzen Sie Ihren Verstand: Ist das nicht vollkommen *irrsinnig*?!“

Sie wehrte sich: „Ich habe mir das nicht ausgesucht! Ich wollte *nie* an so etwas glauben!“

„Und doch scheinen Sie es zu tun!“ Er spitzte die Lippen. „Ich frage Sie jetzt: Erliegen Sie nicht einem Hirngespinst, einer krankhaften Anmaßung?! Warum sollten Sie diese eine herausragende Person sein?!“

„Ich weiß es nicht!“, wiederholte sie.

„Und wenn die ganze Welt nun behaupten würde, dass Sie *nicht* die Auserwählte sind?!“

„Dann würde ich *trotzdem* hier stehen… Denn vielleicht ist es die *Welt*, die sich irrt!“

„Also hat Rachael Recht?! Aber womöglich hat die *Welt* Recht, und Rachael hat *Unrecht*! Haben Sie *darüber* nachgedacht?!“

„Ja.“, erwiderte sie mit fester Stimme. „Schon einige Male.“

Es ergab sich eine Pause. Sebastian lief wieder die Lichtgrenze ab. *Tack, tack, tack…*

„Ich habe Ihren Verstand erforscht, habe vieles über Sie gelernt.“, säuselte er. „Wissen Sie, was Ihr Problem ist, Rachael? Sie sind nur ein kleines Zahnrad in der Maschine, und eines Tages glaubten Sie, Sie wären ein sehr viel *größeres* Zahnrad…und dann glaubten Sie plötzlich, dass Sie sogar die ganze *Maschine ersetzen* könnten. Ja, sie womöglich *überflüssig* machen könnten! Sie sind eine Flöte, die glaubt, sie wäre das Symphonieorchester. Und warum? Weil Sie einen *Sinneswandel* hatten! Weil Sie eines Tages aufgewacht sind und für sich beschlossen haben, sich selbst und die Welt neu zu betrachten! Weil Sie alles in den Wind geschlagen haben, was Sie früher ausgemacht hat!

Warum sollte das irgendetwas außerhalb Ihrer kleinen, fleischlichen Begrenztheit bedeuten?! Ihre einzige Bestimmung ist es in Wahrheit vielleicht bloß, der Nagel zu sein, der in die Konstruktion eingeschlagen wird. Ein kleines, beliebig ersetzbares Teilchen. Eine Funktionseinheit, ein Enzym in einem riesigen Organismus.“ Er kam ihr nun so nahe, dass sich ihre Leiber beinahe berührten. Dabei nahm sie einen Geruch der Abgestandenheit wahr. Es roch wie aus einem

feuchten Grab. „Sie sind eine *Närrin*!“, fuhr er sie an.

„Ebenso wie Sie!“

Überraschend grinste er. Es war der Gesichtsausdruck eines Psychopathen. „Ah, jetzt wird es interessant. Was *bin* ich denn? Na los, *sagen* Sie mir.“, forderte er sie auf.

„Sie haben es doch selbst gesagt.“ Rachael hielt seinem feindseligen Blick stand. „Sie sind ein Lebewesen, das Schmerz erlitten und Schmerz zugefügt hat. Und wenn Sie Schmerz zufügen, empfinden Sie Vergnügen. Sie wollten Ihre Träume Wirklichkeit werden lassen und wurden enttäuscht. Denn Sie haben nicht genug Kraft gehabt, nicht genug Würde. Sie waren nicht der *Richtige*. Eine kranke, gepeinigte Seele, die höchstens unser Mitleid verdient. *Deshalb* sind Sie gegen jeden, der glaubt, er könnte eine Veränderung herbeiführen. Weil es Sie an Ihr eigenes Scheitern erinnert! Sie wollen Andere ständig daran erinnern, dass sie genauso fehlerhaft und unzulänglich sind wie Sie selbst. Diese Rolle, die Sie spielen – die Rolle des großen Inquisitors – ist bloß eine Fassade. Sie tun mir leid!“

Wie erstarrt hatte er sie angehört, und nun wollte er erneut von ihr wissen: „Wer sind Sie?!“

„Ich bin Rachael!“, antwortete sie in tiefer Überzeugung.

Die Blitze kamen, die Schmerzen auch. Sie schrie auf vor Pein.

„Und haben Sie eine Bestimmung?!“

„*Ja!*“

Wieder. Diesmal kollabierte sie, fand nicht mehr die Kraft zum Aufstehen.

Sie sah, wie Sebastian vor ihr in die Hocke ging und sie betrachtete wie ein sterbendes Tier. Dann langte seine behandschuhte Pranke aus und bildete eine Faust über ihr. Seine Augen gingen auf Halbmast.

„Ich kann es fühlen, Rachael…“, flüsterte er. „Ich fühle Ihr Herz. Als ob ich es hier in meiner Hand halte. Spüren Sie es auch? Spüren Sie, wie es – jetzt in diesem Moment – langsamer schlägt? Und langsamer… Ich kann es zum Stillstand bringen. Nur wenig trennt Sie vom ewigen Tod, Rachael.“

Sie röchelte, wand sich.

„Ich fürchte, es sieht gar nicht gut für Sie aus.“, sagte Sebastian. Eine Spur Mitleid erklang in seiner Stimme. „Aber daran tragen Sie keine Schuld. Nein, ich fürchte, Ihr Weg wurde schon vor langer Zeit festgelegt…und womöglich sind Sie, ohne dass Sie wirklich etwas dafür können, von diesem Weg abgekommen, auf einen Irrpfad gelangt. Ein Irrpfad, der schlichtweg ins Nichts führt und dort für Sie endet.

Kein Schicksal, *kein* höheres Ziel. Vielleicht sind Sie ja tatsächlich nur ein Fehler in der Matrix Ihrer Gesellschaft. Ein Fehler im System. So bezeichnete es doch die Frau, die Sie zur Erde zurückbringen sollte. Denken Sie an Doktor Hartman. Arme Rachael. Er hat Ihnen ein neues Leben angeboten, und Sie waren so dumm, nicht darauf einzugehen. Sie hätten *bleiben* sollen, wo Sie waren.“

„Fahren Sie zur Hölle.“, brachte Rachael gequält hervor.

Das psychotische Grinsen kehrte zurück. „Vielleicht *ist* dies hier ja die Hölle. Und vielleicht, meine gute Rachael, waren Sie

bereits im Augenblick Ihrer Geburt *verdammt*.“

14

Es war keine angenehme Fahrt. Die Draisine führte mich durch einen schier endlosen, verschlungenen Tunnel, der immer wieder steil nach links oder nach rechts abbog. Zeitweilig wurde es so dunkel, dass man die Hand vor Augen kaum erkennen konnte.

Ich war mir inzwischen sicher, dass es diese Tunnel im wirklichen L.A. nicht gab, nie gegeben hatte; das hier war bloß eine sehr gut gemachte Täuschung. Aber wie war sie möglich, und warum hatten diese Fremden sie erschaffen? Und vor allem: Wo war Rachael? Ich musste sie wiederfinden. Der Gedanke daran, dass sie verletzt war und sich nun alleine durchschlagen musste, machte mich ganz krank.

Schließlich gelangte ich in eine riesige Halle, bis zu einer Art Stellwerk, wo fast zwei Dutzend Gleise aus ganz unterschiedlichen Richtungen zusammenkamen und wieder abgingen, jedes durch einen eigenen Tunnel, die jeweils beschriftet waren.

Ich kam nicht dazu, mir ein Bild von der Umgebung zu machen. Vorher zischte ein Schuss scharf an mir vorbei. In der Ferne sah ich einen Schatten von einem paar aufgestapelten Kisten springen und auf mich zukommen. Mein Doppelgänger, er war hier. Er hatte mir aufgelauert. Wie war er so schnell hierher gekommen?

Ich feuerte mit dem Blaster, den er mir gegebene hatte, traf jedoch nicht mal ansatzweise. Er kam sehr schnell näher, war flink wie ein Wiesel, und er schien es auf mich abgesehen zu haben. Mir blieb nichts anderes übrig als abzuspringen und wegzulaufen.

Der andere Deckard schoss immer wieder, verfehlte mich nur knapp. Also beschloss ich, mich

ins Stellwerkgebäude zu flüchten. Als ich vor der Tür anlangte, griff ich nach der Klinke, drückte sie hinunter und stürzte voran…

Und plötzlich befand ich mich nicht mehr in der Metro, sondern an einem ganz anderen Ort. Einem allzu bekannten Ort, den ich nie wieder vergessen werde. Es war das Bradbury-*Gebäude, und im Hintergrund hörte ich das Heulen eines Wolfs, der mir auf den Fersen war.*

15

Ich war wieder zurück. Gewitter erhellte die Umgebung, drang mit Abluft und Qualm durch die verrammelten Fenster. Es war dieselbe verregnete Nacht mit demselben Unwetter wie damals, als Roy mich durch J.F. Sebastians Wohnung und weit darüber hinaus gejagt hatte. Und doch war er nicht mehr da. Stattdessen hörte ich aus den finsteren Tiefen des riesigen Penthouses meine eigene Stimme.

„Bist Du nicht – ein guter Mann?! Komm schon, Deckard, zeig mir, woraus Du gemacht bist! Ich werde Dich gleich holen kommen!“

Zuerst schlug ich die Flucht ein, instinktgetrieben wie ein Tier. Ich kannte den Weg, und ich wusste, dass der Mordlüsterne mit meinem Ge-

sicht es ernst meinte. Aber dann, nach einer Weile, kam mir ein fixer Gedanke. Ich wurde das Gefühl nicht, dass wir irgendwie getestet wurden. Und wenn das hier ein Test war, dann mochte es vielleicht genau das Falsche sein, die Dinge zu wiederholen, die ich in der Vergangenheit getan hatte. Die Fehler. Diese Nacht, in der Roy gestorben war, war voll *von Fehlern und Fehleinschätzungen gewesen, was mich anbelangte. Was, wenn diese Wesen all das nachgebildet hatten, um irgendetwas in uns zu prüfen?*

Ich mochte vollkommen übergeschnappt sein, aber plötzlich beschlossen meine Beine, nicht mehr zu laufen. Ich blieb stehen. Wartete. So lange, bis die Gestalt des anderen Deckards in der Tür erschien.

Wir standen im übergelaufenen Badezimmer im nächsthöheren Stock, unweit von der Stelle, wo Roy dämonenhaft durch die Wand gebrochen war. Aber diesmal stand ich nur mir selbst ge-

genüber. Rick Deckard war der Feind, und ich hatte beschlossen, ihm ins Auge zu sehen, ein für allemal.

16

Deckard sah, wie sein finsterer Zwilling ihm den Blaster auf Brusthöhe entgegenhielt. Nur wenige Meter trennten sie voneinander. Aus dieser Entfernung würde jeder Schuss sitzen.

„So, und jetzt ist es Zeit für die Wahrheit.“ Wie zwei kleine Sonnen leuchteten seine Augen, glühend, rastlos, rachsüchtig. Mit der freien Hand bedeutete er die Szene. „Ich hab‘ das Gefühl, dass Du hier *existierst*. Hier, an diesem ach so jämmerlichen, halb verfallenen Ort. Es ist der Fixpunkt Deiner Seele. Vielleicht ist es auch meiner. Denn spätestens hier haben sich unsere Wege endgültig getrennt. Oh, Deckard, Du hättest *alles* haben können. Und sieh Dich an, jetzt hast Du nichts. Ein Vagabund, ewig auf der Flucht.

Wie fühlt es sich an, so zu sterben? Hast Du irgendwelche letzten Worte? Wenn Du mir sagst, wie sehr Du das alles bereust, was Du getan hast, dann verspreche ich Dir einen schnellen und gnädigen Tod.“

Deckards Mundwinkel kräuselten sich. Zuerst kicherte er, dann drang ein Lachen aus seiner Kehle, das zu einem schallenden Gelächter anschwoll. Es war derart laut, dass die Wände des alten Badezimmers ein verzerrtes Echo zurückwarfen.

„Ich bereue nichts, *gar* nichts. *Niemals*.“

„Oh, Du enttäuschst mich aber.“, sagte sein Spiegelbild.

„Zeit für die Wahrheit.“, griff Deckard auf, was der Andere soeben gesagt hatte. „Ich hab‘ mich noch nie so lebendig gefühlt wie jetzt. Seit ich mit Rachael weggegangen bin. Drück ab, wenn Du unbedingt willst, es wird nicht das Geringste ändern.“

„Du armer, armer kleiner Mensch.“ Der andere Deckard funkelte ihn bösartig an. „Du hättest auf Bryant hören sollen. Er hat Dir doch gesagt, wie das Spiel geht. Und wenn wir es mitspielen, wird für uns gesorgt

sein. Für *Dich* jedoch *nicht* mehr. Du hast jetzt ausgespielt."

Deckard nahm auf dem Rand der vollgelaufenen Badewanne Platz. „Glaubst Du, Du hättest irgendeine Bedeutung? Sieh Dich doch mal an. Du bist bloß ein Bauer in einem Spiel, das Du selbst nicht verstehst. Das wirklich Bedauernswerte ist, dass Du jederzeit klug genug gewesen wärest, es zu hinterfragen, Dich mit dem Spiel zu beschäftigen…und zu begreifen, was *wirklich* los ist. Doch Du warst bequem, ignorant, feige. Und deshalb bist Du nun mal der, der Du bist. BR-26354. Eine Nummer, ein Mann mit einer Waffe, der maschinengleich einem tumben Mörderberuf nachgeht. Ersetzbar und vergänglich."

„Du bist ein Verräter!", fauchte der dunkle Deckard. „Ein Verräter der Ordnung! Du hast nicht das *Recht*, so mit mir zu sprechen. Ich will, dass Du winselst. Winselst und bereust."

Deckard schüttelte den Kopf. „*Du* bist der Verräter. Der Verräter an Dir selbst. An Deinem Gewissen, das Du ein ums andere Mal abgetötet hast…bis Du gelernt hast, damit zu leben. Und wofür das alles? Sag es

mir. Wofür? Für *Nichts*. Für *Einsamkeit*. Für das große *Vergessen*. Leere.“ Ein nachdenkliches Lächeln huschte über seine Züge. „Ich hab‘ mich mit der Zeit erinnert. An Dad, wie er mir *Alice im Wunderland* vorgelesen hat. An den Klang seiner Stimme…und das Leuchten in seinen Augen. Ich weiß jetzt wieder, wie sein Gesicht aussah. Und ich hab‘ mich an Charly erinnert. Kennst Du noch Charly? Wie wir um das Lagerfeuer getanzt sind, uns Geschichten erzählt haben, über uns der offene Sternenhimmel. Nein, daran kannst Du Dich nicht erinnern, nicht wahr? Es ist alles wie ausgelöscht.

Diese…Amnesie war der Preis für das Leben, das Du Dir geschaffen hast. Du hast Dir eingeredet, Du hättest nie ‘ne Wahl gehabt, doch das stimmt nicht. Du hattest *immer* eine Wahl, in jeder Sekunde Deines Lebens. Weißt Du was? Ich hab‘ Mitleid mit Dir. Du tust mir leid. Denn Du hast beschlossen, ein Blinder in der Dunkelheit zu sein, und genau dazu *wurdest* Du schließlich. Aber ich, ich hab‘ das Licht gesehen…und es war wunderschön.“

Da warf Deckard seinen Blaster weg. „Du kannst mich nicht verletzen, und Du kannst

mir nichts anhaben. Du hast keine Macht mehr über mich.“

Mit wutverzerrtem Gesicht feuerte der andere Deckard seine Waffe ab. Doch die Kugel verschwand, ehe sie den Körper ihres Ziels durchschlagen konnte. Ungläubig schoss er erneut. Einmal, zweimal…dreimal. Deckard war nach wie vor unverletzt und sah ihn mit einem Ausdruck aufrichtigen Bedauerns an.

„Du lagst falsch.“, sagte er nun zu seinem zornigen Spiegelbild, erfüllt von Demut. „Ich *bin* gar nicht das Gegenstück zu Dir. Ich bin *nicht* der Gute in diesem Spiel, das war ich nie. Ich bin bloß jemand, der verstanden hat, dass die Wahrheit sehr viel komplizierter ist als uns weisgemacht wird…und dass wir uns manchmal aufraffen müssen, die Augen zu öffnen. Für mich gibt’s kein Entkommen, kein Vergeben, kein Vergessen, und das ist in Ordnung so. Es ist der einzige Weg.“

Er hielt inne, als ihm plötzlich ein Satz auf der Zunge lag, der ihm fremdartig und doch seltsam vertraut vorkam. Er sprach ihn aus: „Wenn Du mit Deinen Augen nur sehen

könntest, was ich gesehen habe mit Deinen Augen.“

Der falsche Deckard erstarrte, als komme ihm all seine Kraft abhanden. Binnen Sekunden schien er zu altern, porös zu werden. „Ich werde für immer ein Teil von Dir sein.“, hauchte er noch, ehe er zu Asche zerfiel.

„Das wirst Du.“

Als Deckard über die Reste seines Ichs hinwegstapfte und das Badezimmer verließ, stand er plötzlich wieder in der großen Halle mit den vielen Gleisen. Er sah sich um und erblickte plötzlich über einem der näher gelegenen Tunnel die Aufschrift „17“.

„Ja, natürlich…“

Einer Ahnung folgend, suchte nach einem Weg, die Weiche für die Draisine umzustellen…

17

Die Blitze kreischten, noch greller und intensiver als vorhin. Sie waren tief in ihr Sein eingedrungen. Rachaels Körper war erfasst von einer Schwäche, die ihr das Lebensmark auszusaugen drohte.

Sie stockte, erschlaffte, sank unter dem unbarmherzigen Beschuss endgültig zusammen. Sie bewegte sich kaum noch, am Rande des finalen Zusammenbruchs. Ihr Geist war weit weggetrieben…

„Lassen Sie sie in Ruhe!“, erklang ein Ruf aus der Dunkelheit, nur Sekunden bevor Deckard mit entschlossener Miene ins Licht trat.

Wo war er hergekommen? Wie hatte er sie gefunden?

Sebastian schien betört über seine Ankunft. „Es ist soweit!“, rief er euphorisch.

„Endlich tritt der letzte Akteur in unserem kleinen Drama in Erscheinung.“

„Sind Sie vielleicht taub?! Sie sollen sie in *Ruhe* lassen!“, erneuerte Deckard seine Aufforderung.

Sebastian lachte auf. „Wieso sollte ich das tun? Nennen Sie mir *einen* Grund.“

„Fragen Sie nicht – tun Sie’s, und zwar *pronto*!“ Rachael sah, wie Deckard dem Anderen drohend seinen Blaster entgegenstreckte. Der hatte dafür nur Amüsement übrig.

Deckard ging vor ihr in die Hocke und umfasste ihre Schultern. Als sie nicht reagierte, schüttelte er sie leicht. „Rachael! Rachael! Kannst Du mich verstehen?!“ Er neigte sich zu ihr hinab und küsste sie sachte.

Sie schlug die Augen auf, blinzelte und lächelte. „Du bist hier.“

„Ja, das bin ich.“ Jetzt bemerkte er, dass die schwere Wunde, die sie von Steeles Schuss davongetragen hatte, verschwunden war. Als hätte sie nie existiert.

„Ah, sieh einer an.“, erklang Sebastians Stimme. „Sie ist Ihnen wichtig. *Wie* wichtig ist Sie Ihnen…Deckard?“

„Das geht Sie ‘nen feuchten Kehricht an.“

Sebastian fasste sich gespielt ans Herz. „Und ich hatte mich schon so gefreut, dass Sie jetzt die Katze aus dem Sack lassen. Sagen Sie es uns: Wie viel bedeutet Sie Ihnen?“

„Vergessen Sie’s. Diese Frage muss ich nicht beantworten.“

„Na gut… Dann sind Sie *jetzt* sind Sie an der Reihe.“ Sebastian schwenkte seinen Stock, und daraufhin riss irgendeine unsichtbare Kraft Deckard von den Beinen, zog ihn hoch in die Luft. In vielleicht fünf Metern Höhe prallte er mit dem Rücken gegen eine steinerne Wand, die sich aus der unbegrenzten Finsternis der Decke herabgesenkt hatte, um ihn wenig komfortabel aufzufangen. Deckard stöhnte auf und starrte ihnen von oben entgegen.

Sebastian schlug wieder einen Bogen um Rachael, doch diesmal reckte er sein Haupt und blickte zu Deckard.

„Sie sagten, es hätte mich nicht zu interessieren, wie viel Rachael Ihnen bedeutet. Dennoch habe ich beschlossen, diese Frage in meine Nachforschungen einzubeziehen.“

Einen Augenblick schloss er die Augen und sog Luft durch die Nüstern. „Es gibt auffällige Ähnlichkeiten zwischen Ihnen und Rachael. Sie beide werden von ähnlichen Motivationen und Motiven angetrieben; Sie beide sind überzeugt, dass Sie heute reinere und aufrichtigere Kreaturen sind, näher an der Wahrheit. Doch was ist sie schon, die Wahrheit?! Ich sage es Ihnen: Sie ist *unerreichbar*! Wahrheit ist *göttlich*, und wer sich anmaßt, die Wahrheit zu kennen und nach ihr zu handeln, der ist eine bemitleidenswerte Ausgeburt…oder vielleicht sogar ein Ketzer. Sie sind genauso unzureichend wie Rachael!“, bellte Sebastian anklagend.

Direkt unter Deckard blieb er abrupt stehen. „Allerdings sind *Sie* kein Träumer. Oh nein, Sie, Deckard, sind ein Soldat, ein Mann der Tat. Wie weit kann ich mit Ihnen gehen, hm?! Was sind Sie gewillt, zu riskieren?! Wie viele Menschen würden Sie für einen Sieg opfern?! Welche Gräuel würden Sie anrichten, wenn man es Ihnen aufträgt?!

Was ist der Preis, um ein legitimes Ziel zu erreichen?! Ein *göttliches* Ziel?! Sind Sie willens, unbeachtet zu sterben?! Ganz Allein?! Verlassen von allen, die Sie kennen?!“

„Verflucht, ich *bin* doch schon allein!“, stieß Deckard aus, den die von Sebastian beschworenen Kräfte unnachgiebig an Ort und Stelle hielten, als sei er wie ein Paket verschnürt worden. „Rachael und ich, wir haben *alles* hinter uns gelassen! Jede Tür geschlossen, jede Brücke abgebrannt… Und die Gräuel hab‘ ich geseh’n – *ich* hab‘ sie angerichtet!“

„Sie arme, verdammte Seele!“, rief der geisterhafte Mann im Frack. „Wie weit sollen die Opfer *noch* gehen?!“ Seine Hand wies zurück zu Rachael. „Vielleicht haben Sie sich genauso verrannt und verirrt wie sie! Orientierungslose Kinder im Wald, auf der Suche nach dem richtigen Weg – den Sie womöglich nie und nimmer finden werden! Die Chancen stehen gegen Sie!

Und nun, sagen Sie mir, Deckard: Was ist der Preis, den die Welt zahlen muss, damit diese, Ihre Reise zu Ende gehen kann?! Was ist mit der *Wahrheit*?!“ Eine erste Entladung fuhr in Deckard. „Was ist mit Ihrem

Gott?!“ Ein zweiter Blitz verschwand in seinem Leib; Deckard ächzte vor Schmerz. „Was ist mit dem Blut?!“ Ein dritter Blitz. „Was ist mit dem *Recht*?!“ Deckard schlotterte vor Pein. „Was ist mit dem *Unrecht*?!“ Was ist mit der *Ordnung*?!“

„Die Ordnung kann mich mal!“, schrie er aufgepeitscht.

„Was ist mit der *Zukunft*?!“ Weitere blaue Zungen fanden ihn. „Was ist mit dem *Glauben*?! Was ist mit der *Sünde*?! Was ist mit der *Erlösung*?! Dem *Himmel*?! Der *Hölle*?! Dem *Tod*?!...“

„*Genug!*“

Es war Rachael, die ausgerufen hatte. Schwerfällig hatte sie sich vom Boden aufgerichtet, immer noch von Schmerz und Schwindel geplagt. „Sie werden in loslassen, Sie Sadist! Er ist *wegen mir hier! Ich* bin der *Grund* dafür, dass wir hier sind! Lassen Sie also die Finger von ihm! Wenn Sie jemanden quälen wollen, nehmen Sie mich!“

Augenblicklich ließ Sebastian von Deckard ab und fuhr zu Rachael herum, die Augen geweitet wie ein Besessener. „Wie viel be-

deutet er Ihnen, Rachael?!“, erneuerte er seine Frage.

„Eines ist klar: Ohne ihn wäre ich nicht die, die ich heute bin. Und deswegen werden Sie ihn verschonen!“

Sebastian schien entzückt. „Was höre ich da?! Man bewundert sich gegenseitig und opfert sich füreinander auf?! Ihnen muss doch klar sein, dass Sie hier keinerlei Macht haben. Nur ein einziger Schritt, nur eine *Bewegung*, und sein Leben *erlischt*! Oder das *Ihre*. Sagen Sie mir, Rachael: Würden Sie Ihr Leben für ihn hingeben?!“

„Ja, das würde ich! Ohne zu zögern!“

„Sie haben doch eine Bestimmung! Sie kamen hierher, in der Überzeugung, auserwählt zu sein für ein großes Werk! Um einen Unterschied zu bewirken! Kann man für dieses große Schicksal nicht mal ein Leben opfern?! Einen kleinen Preis zahlen?! Sie haben doch schon so viele Leben ziehen lassen! Sie haben Leben *genommen*, von eigener Hand, wissen Sie noch?!“

„Nicht dieses eine!“, widersetzte sie sich.

„Auch wenn dadurch unmöglich wird, weswegen Sie Ihre lange und harte Reise angetreten haben?!“

„Ja! Wenn ich versage, wird irgendwann – auch wenn es Jahre dauert – jemand anderes an meinen Platz treten. So wie *ich* an Roy Battys Platz getreten bin. Und wenn diese Person versagt, wird eine andere kommen…und dann *noch* eine andere.“

„Aber denken Sie doch an Ihr großes Ziel!“, rief Sebastian.

„Es *gibt* kein Ziel, und es gibt auch keine *Lösung*! So funktioniert das Leben nicht! Ich wusste nur, dass ich es versuchen muss, an diesen Ort zu gelangen.“, entgegnete Rachael. „Wer weiß, möglicherweise habe ich es nur deshalb getan, weil Roy eine besondere Person war, ein rechtschaffener Mann, der von einer Vision des Friedens beseelt war…und weil er mir etwas bedeutet hat. Aber eines weiß ich: Dieses Leben dort…“ Sie deutete zu Deckard. „…ist mir am wichtigsten. Und ihn zu verlieren, dieser Preis wäre *zu* hoch. Also nehmen Sie mich.“

Sebastian nickte. „Sie wollen sich also freiwillig opfern, Abstand von allem neh-

men, was Sie auf sich genommen haben…nur um seine kümmerliche, sterbliche Existenz zu bewahren.“

„Oh ja. Sie haben richtig gehört.“

Der Mann im Frack bleckte die Zähne. „*Kein* Ruhm. *Keine* Armeen mit flatternden Fahnen. *Keine* Städte, in denen man Ihren Namen preist. Sie werden allein sterben. Unbemerkt – und schon vergessen. Staub und Asche, versunken in der ewigen Geschichte des Universums.“

Rachael trat neben ihn, sah ihm in seine leblosen Augen. „Der Körper ist eine Hülle. Das habe ich gelernt. Aber tief in meinem Innern *können* Sie mich nicht verletzen. Sie können mir *kein* Leid antun. Ich habe *keine* Angst.“

Sie hielt ihn fokussiert. „Inzwischen habe ich darüber nachgedacht, was Sie vorhin gesagt haben. Es stimmt. Wir *haben* keine Wahl, unter welchen Umständen wir in die Welt kommen. Denn jeder von uns wird irgendwo hineingeboren, und dann nehmen die Dinge ihren Lauf. Und doch – trotz dieser Vorprägung – ist es nicht wahr, dass wir keine Wahl haben, was mit unserem Leben

geschieht. Wir *haben* eine Wahl, wir *können* unseren Lebensweg bestimmen, aber wir müssen bereit sein, mit den *Konsequenzen* zu leben. Das bin ich. In jeder Hinsicht, mit jeder Faser. Und der Weg, den dieser Mann und ich zurückgelegt haben, ist ein Monument dafür!“

Zum ersten Mal nahm Sebastian sich den langen Zylinder vom Kopf, entblößte schütter gewordenes, graues Haar. Sein Blick verlor das Feindselige, Stechende, wich einem Ausdruck von stummer, gefasster Zufriedenheit.

„Keine größere Liebe hat der Mensch als wenn er sein Leben hingibt für seinen Nächsten. Nicht für Millionen, nicht für Ehre, auch nicht für Ruhm. Nur für den Anderen. Man opfert sich im Verborgenen, wo es von niemandem bemerkt oder gesehen wird.

Keine größere Herausforderung gibt es und keinen größeren Feind als sich dem eigenen Selbst zu stellen. Den Fehlern, den Unzulänglichkeiten, dem Scheitern. Sich selbst ins Auge zu sehen und mit sich abzurechnen, erfordert einen Mut, wie ihn nur die Wenigsten aufzubringen vermögen.

Dies ist meine Aufgabe hier: Ich bin Sokrates mit seiner Lampe, und ich prüfe die Bereitschaft derjenigen, die vortreten. Ob sie bereit sind, ihr Leben in Selbstlosigkeit und Aufrichtigkeit zu geben. Es ist ein Anfang, mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Ich werde Euch passieren lassen. Ihr dürft Einlass erhalten zum Tor…und dann wird man sehen, was geschieht. Die richtige Person? Am richtigen Ort? Zum richtigen Zeitpunkt? Wir müssen abwarten."

Sebastian setzte sich seinen Hut wieder auf, verneigte sich andeutungsweise, und als er zweimal in die Hände klatschte, wich alles um Rachael herum fort…

- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis

Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.

Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

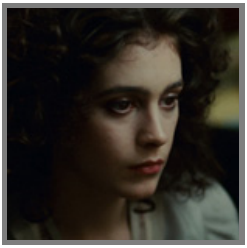
Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.

Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.

Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs' bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräter in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6*er zurzeit außer Gefecht.



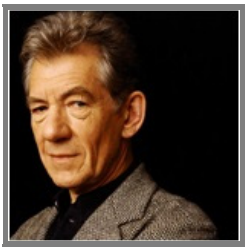
Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.

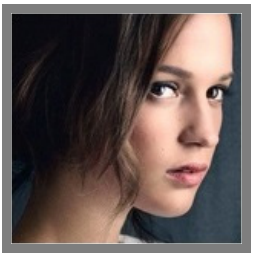
Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.

Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.

Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.



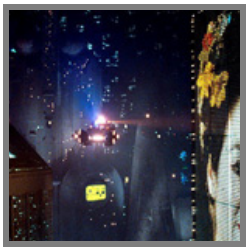
Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.



Victoria Lincoln. Hat nach dem unschönen Ende ihrer letzten Beziehung mit ihrem alten Leben gebrochen. Lebt nun im Kreis einer speziellen Kolonistengruppe.

Lucy Devlin. Sängerin im Club *Yellow Frog* auf der Lakota-Station. Glaubt an die Kraft ihrer Musik.

Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).

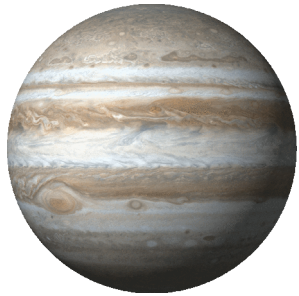
Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.

Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

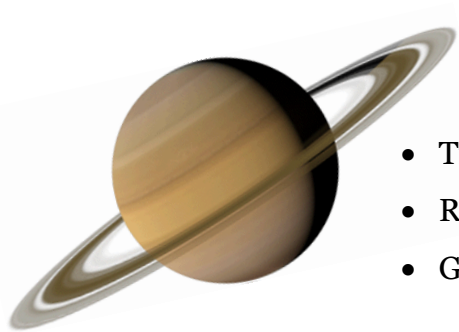
Koloniewelten im Jahr 2119

- Mond/Luna

- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

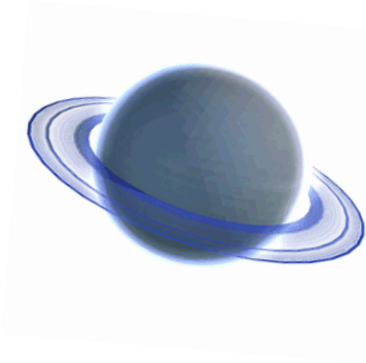


- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)
- Ganymed (Jupitermond)



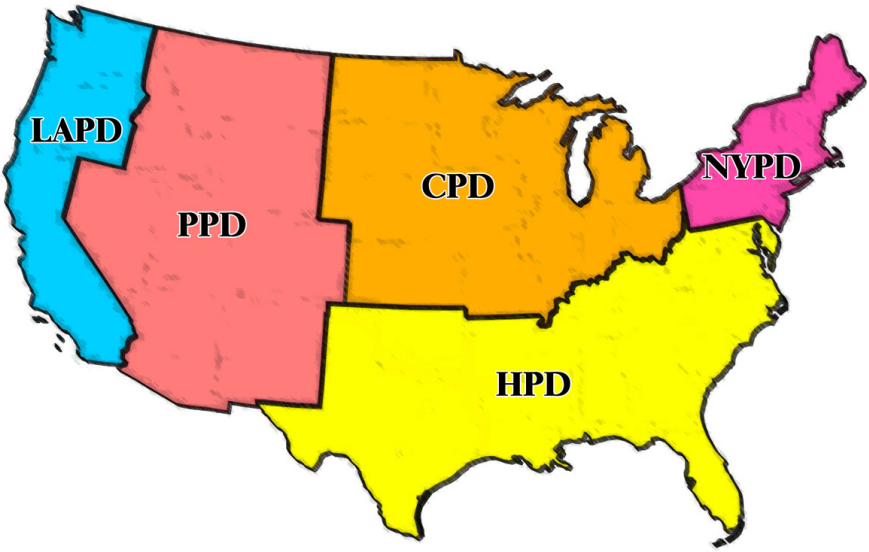
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



Blade Runner-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche

- CPD = *Chicago* Police Departement
  (Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
  (Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
  (Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
  (Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
  (Leitung: Captain Reginald Campbell)

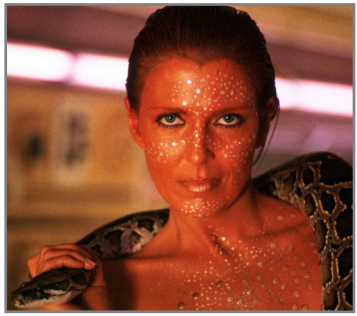


Aus dem Wörterbuch

>> ***Replikant.*** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution' der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde später das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.

Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

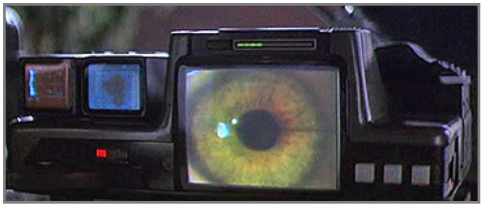
reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden, hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.

>> *Blade Runner*. Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeieinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff*-Maschine geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



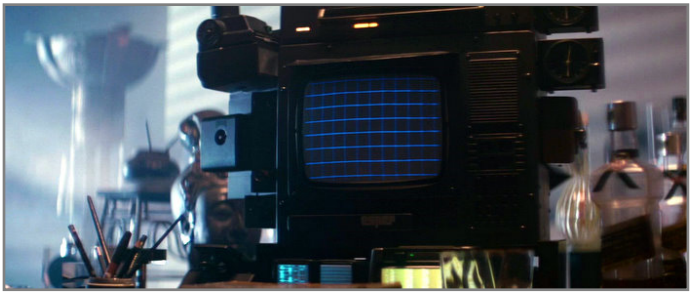
Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runnern wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum ein-

geräumt. Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.

>> ***Esper.*** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Policedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> ***Spinner.*** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.

>> ***Colonial Marines.*** Zu Beginn des 22. Jahrhunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Nationen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigskeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die

Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.

Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.

>> ***Terminus.*** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-* Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.

Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeuferten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle' an den Stadträndern eine klägliche Existenz.

Julian Wangler

BLADE RUNNER 2
Beyond Humanity

Unter großen Anstrengungen und Opfern haben Rachael und Deckard das Ziel ihrer Odyssee voller Mysterien und Wunder erreicht. Doch mit der Ankunft beim *Tannhäuser Tor* beginnt eine neue Phase schwerer Prüfungen. Rachael ist entschlossen, die Aufgabe, für die Roy Batty alles zu riskieren bereit war, zu Ende zu bringen. Doch ist sie wirklich die Auserwählte? Eines ist sicher: Rachael hat eine lange Reise durch die Nacht vor sich, und es ist unklar, ob dieser Weg ins Licht führen wird...